



HOESCH



= WERKZEITSCHRIFT DER HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT =

15. Jahrgang

Oktober 1939

Nummer 9

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

H



Soldaten des Heeres! Ihr habt in Ost und West ein glänzendes Zeugnis für den Geist und die Stärke des deutschen Heeres abgelegt. Und unsere Gegner mögen wissen, daß der deutsche Soldat, wenn die Verteidigung der Lebensrechte des deutschen Volkes es weiterhin erfordert und der Führer es befiehlt, in demselben Geist kämpfen und siegen wird.

Aus dem Tagesbefehl des
Oberbefehlshabers des Heeres
vom 20. September

Aufnahme: Karfoša

020350/18

Görings Appell an das deutsche Volk

Auszug aus der Rede des Generalfeldmarschalls vor der Gefolgschaft der Rheinmetall-Werke am 9. September 1939

Meine lieben Volksgenossen und Arbeitskameraden!

Es ist vielleicht etwas ungewöhnlich, daß wir hier mitten am Tage in Kriegszeiten eine solche Versammlung abhalten, und doch werdet ihr und alle, die jetzt in Deutschland am Lauffeher hören, verstehen und begreifen, daß es mir in dieser Stunde ein Herzensbedürfnis ist, zum deutschen Volke zu sprechen und daß ich — wenn ich auch Hunderte und aber Hunderte von Malen in Versammlungen zu dem deutschen Volke gesprochen habe — noch nie das Bedürfnis so stark fühlte und innerlich so gewaltig bewegt war und bin, wie in diesem Augenblick, da ich zu euch und durch euch zum deutschen Volke über die gewaltigen Dinge sprechen darf, die uns heute alle bewegen. Ich habe mit Absicht diesen Betrieb dazu gewählt. Hier steht ihr vor mir, und zwischen euch ragen heraus die Leistungen eurer Arbeit, die gewaltigen Rohre unserer Flakgeschütze, die jetzt das Fundament der Sicherheit unseres Reiches darstellen. Unter den Arbeitern, die sie erstellt haben, ist weiß Gott in diesem Augenblick der richtige Platz, zum deutschen Volke zu sprechen.

Zwei gewaltige Fronten zeichnen sich ab: Draußen die Front des Soldaten und hier die Front des deutschen Arbeiters, in erster Linie des deutschen Rüstungsarbeiters. So stehen die beiden Fronten Deutschlands. Wie aber sehen die Fronten unserer Gegner aus? Ich will hier nicht des längeren über die Vorgeschichte sprechen, die zu dem Kampfe geführt hat. Sie ist ausführlich von der Reichsregierung in Presse und Rundfunk und in der unvergleichlichen Ansprache des Führers niedergelegt worden.

Aber ich möchte noch darauf hinweisen, daß der Ursprung und Ausgangspunkt ein Anerbieten gewesen ist, wie es wirklich in der Weltgeschichte nur einmalig da steht. In einer nun wirklich unvorstellbaren Weise wurde dieses Anerbieten abgelehnt, ein Anerbieten, das ja dadurch noch ganz gewaltig unterstrichen wurde, daß gleichzeitig mit dem ehemaligen Gegner ein auf viele Jahrzehnte berechneter Pakt gegeben werden sollte und somit Deutschland praktisch auf Gebiete verzichtet wollte, die deutsch waren und noch zu Millionen deutsch bevölkert sind. Von diesem Anerbieten jagte der Führer mit Recht, daß überhaupt nur er es machen konnte, weil nur er die Autorität besaß, dieses Anerbieten geben zu können. Wie gesagt, in einem einfach nicht mehr wägbaren Entschluß hat die polnische Regierung das abgelehnt. Man steht hier vor einem Rätsel.

Aber wenn man nun genauer nachblickt, so kann man vielleicht da und dort noch verstehen, warum diese Antwort gegeben worden ist. Denn es ist ja nicht allein Polen, das diese Antwort gegeben hat, sondern hinter diesem Polen erhebt sich der Schatten jenes Reiches, das immer und überall Deutschland entgegengetreten ist, wo Deutschland seine berechtigten Interessen gefordert hat.

Wo immer Deutschland seinen Platz zu behaupten versuchte, trat ihm der Brite entgegen, obwohl es ihn überhaupt nichts anging. Denn wir haben auch nicht britische Interessen verletzt. Wir haben die britischen Interessen auf dem Weltmeere in allen fünf Erdteilen anerkannt. Wir haben anerkannt, daß diese Briten heute ein Fünftel der ganzen Erde besetzen. Sie selber haben aber nicht einmal den Anstand gehabt, anzuerkennen, daß eine deutsche Stadt wieder deutsch werden sollte.

Wenn sie sich jetzt herausreden, man hätte das im Verhandlungswege erreichen können — nichts gäbe es, was man nicht so hätte lösen können —, so ist das Geschwätz, das hinterher kommt. Damals hätten sie reden sollen, als das Angebot bestand. Damals konnten sie dem Polen sagen: Die Forderung Deutschlands ist berechtigt, du hast sie zu erfüllen, oder unser Schutz ist nicht mehr dein. Aber im Gegenteil!

England hat Polen aufgeschüttelt. Dem Engländer geht es ja nicht um Polen. Das ist ihm so gleichgültig, wie ihm die Tschechei gleichgültig gewesen ist, wie ihm alle anderen auf dieser Welt gleichgültig sind, außer ihm selbst. Sondern es geht ihm darum, daß dieses Deutschland in keiner Weise mehr einen weiteren Machtzuwachs bekommen soll. Das allein ist für ihn die entscheidende Frage gewesen.

Es geht ja England nicht um die Regierung — die ist ihm vollkommen gleichgültig —, es geht England einzig und allein darum, daß Deutschland nicht groß wird. Dieses müßt ihr euch merken. Einzig und allein darum geht es!

Dieser Gegner — und das muß jetzt klar erkannt werden, meine Volksgenossen — will uns auf drei verschiedenen Kriegsschauplätzen bekämpfen. Es ist der militärische Kriegsschauplatz, es ist der wirtschaftliche Kriegsschauplatz und es ist der innenpolitische Kriegsschauplatz, das heißt jener, auf dem sich ihre verlogene Propaganda auswirken soll, wo von dem Gegner versucht wird, das Volk aufzuwühlen, es zur Revolution zu bringen, dadurch innerlich zu schwächen und es schließlich zum Erliegen zu bringen.

Ich komme zum militärischen Kriegsschauplatz und damit zur militärischen Lage. Es ist zunächst so, daß wir drei militärische Gegner in diesem Augenblick besitzen: Polen, England und Frankreich. Im Westen türmt sich eine gewaltige Stellung auf, der sogenannte Westwall. Der Kampfabschnitt, der überhaupt hier nur in Frage kommen kann, ist der zwischen Basel und Luxemburg, wenn der Gegner, was er feierlich erklärt hat, gleich Deutschland die Neutralität der von ihm so sehr geschützten kleinen Staaten tatsächlich anerkennt und anerkennen wird. Hinter diesem Abschnitt von etwa 250 Kilometer Länge, der in einem gewaltigen, tiefgegliederten Festungssystem gesichert ist, stehen deutsche Divisionen, und es ist unvorstellbar — und das weiß auch der Gegner genau so gut wie wir —, daß er hier durchstoßen kann.

Der zweite Kriegsschauplatz ist das Meer. Auch hier ist die deutsche Bucht so geschützt, daß der Engländer mit seinen großen Flotten — er weiß es genau — nicht hineinfahren kann; denn es droht ihm ja nicht nur eine Gefahr unter dem Wasser, die ihm schon unbehaglich ist, sondern es droht ihm auch eine Gefahr aus der Luft, die ihm noch unbehaglicher ist.

Auch hier kann er Deutschland unmittelbar nicht bedrohen. Die Ostsee wird aber für ihn gesperrt bleiben, denn Deutschlands Marine besitzt heute bereits die Kraft, ihn am Eindringen in die Ostsee zu hindern.

Wie aber ist nun die Lage auf dem Hauptkriegsschauplatz, und das ist Polen? Meine Arbeitskameraden, ich glaube, jetzt aus dem Herzen aller Deutschen zu sprechen, wenn ich feststellen darf, daß hier die deutsche Wehrmacht zu Lande und in der Luft Dinge geleistet hat, die bisher auch unvorstellbar gewesen sind.

So schlägt das scharfe Schwert Deutschlands, wenn es einmal aus der Scheide gezogen ist! Und alle, die da glauben, sich an Deutschland vergreifen zu können, mögen dies als ein Menetekel ansehen. Wenn das Schwert gezogen ist, dann trifft es den Gegner zerfahmetend!

Ihr werdet verstehen, Volksgenossen, daß, wenn nun erst einmal dort die Säuberung durchgeführt ist und wenn dann die gewaltigen Streitkräfte die Kampferprobung und mit Siegesverzicht erfüllt sind, aus dem Osten nach dem Westen geschafft werden, dann unsere Stellung dort nicht schwächer wird.

Das gleiche gilt für die gewaltige Luftabwehr, die wir aufgebaut haben. Der Engländer hat vielleicht geglaubt, weil wir in Polen kämpfen, könnte er im Nordwesten ungestraft unsere Häfen angreifen.

Er hat das einmal getan. Er ist belehrt worden, daß auch dort die deutsche Abwehr auf der Wacht steht. Der Verlust seines halben Geschwaders hat ihn darüber belehren können.

Wenn sie jetzt des Nachts in riesigen Höhen ab und zu noch in deutschem Raum spazierenfliegen, um ihre lächerlichen Propagandazettel abzuwerfen, so habe ich eigentlich nichts dagegen. Wehe aber, wenn sie den Propagandazettel mit einer Bombe verwechseln sollten! Dann wird die Vergeltung keinen Augenblick auf sich warten lassen! Und sie wird dann mit der gleichen Schlagkraft geführt, wie die Luftwaffe sie in Polen bewiesen hat.

Wenn jetzt der Pole niedergeschlagen ist, dann hört damit auch die Bedrohung Deutschlands an zwei Fronten endgültig auf. Das war ja immer die schwere Lage für uns, nach zwei Fronten kämpfen zu müssen. Durch das geniale Abkommen des Führers mit Rußland ist diese Gefahr nun auch endgültig, ein für allemal, beseitigt. Wenn uns jetzt der Gegner angreift, dann haben wir nur an einer Front mit der ganzen Kraft der deutschen Wehrmacht und des deutschen Volks zu schlagen, und wie diese Kraft ausreicht, daran erinnern sich die Herren vielleicht, wenn sie an den Weltkrieg zurückdenken.

Sie sagen aber: Wir haben das gar nicht nötig, Deutschland militärisch niederzuwerfen. Wir machen das ganz anders. Wir werden den Krieg auf zwei anderen Ebenen führen. Und da sei Deutschland tödlich verwundbar. Ja, hier sei Deutschland sogar schon auf dem Wege des Zusammenbrechens. Das ist der wirtschaftliche und, wie ich vorhin schon sagte, der innenpolitische Sektor.

Ich möchte nun zunächst zum wirtschaftlichen Sektor Stellung nehmen. Wie sieht es hier aus? Auf dem wirtschaftlichen Sektor behaupten sie, Deutschland würde aus Mangel an Rohstoffen und im Sinken auf die angelische Schlechtigkeit unserer Erzeugnisse zusammenbrechen; Deutschland würde bald keine Munition, keine Geschütze, keine Flugzeuge mehr erstellen können, weil es die Mittel dazu nicht mehr habe. Sie haben davon ja nun nicht erst jetzt, sondern die ganzen Jahre vorher gesprochen und geschrieben, so daß, selbst wenn eine weniger verantwortungsfreudige und verantwortungsbehaftete Regierung wie die unsrige in Deutschland am Ruder gewesen wäre, sie geradezu immer darauf hingestoßen worden wäre, was zu tun ist. Nun haben wir das aber seit langem begriffen. Und wenn ich den Vierjahresplan gesteuert habe, so habe ich das nicht aus Spaß gemacht oder um euch Arbeitern besonders schwere Bedingungen aufzuerlegen. Nein, wenn mit aller Kraft in diesen Jahren am Vierjahresplan gearbeitet wurde, wenn Arbeiter, Konstrukteure, Wirtschaftsführer, Erfinder eingeschaltet wurden, dann doch nur darum, um auch auf diesem Gebiet eine Abwehr zu schaffen, die unschlagbar ist. Und heute kann ich euch nur sagen, und das kann keinesfalls widerlegt werden, Deutschland ist der bestgerüstete Staat der Welt, den es überhaupt gibt.

Keine Macht der Welt verfügt über so umfangreiche Produktionswerkstätten und Rüstungsbetriebe, keine Macht der Welt verfügt über eine solche Präzisionsarbeit wie wir. Keine Macht der Welt verfügt über so gute Facharbeiter und über so entschlossene Arbeiter, das durchzusetzen, wie wir in Deutschland.

Das sind die Voraussetzungen, von denen wir ausgegangen sind, und überall sind die Rüstungsbetriebe entstanden. Wir wußten, daß wir keine Treibstoffe hatten. Also haben wir die Fabriken getaut, die uns den erforderlichen Treibstoff liefern. Wir wußten, daß wir keinen Kautschuk bekommen können, also haben wir auch Kautschukfabriken gebaut. Dort, wo die Engländer Monopole haben, hat die deutsche Wissenschaft Monopole gebrochen.

Und heute sind wir jedenfalls im Besitz aller der Mittel, die wir brauchen, um den Gegner zu besiegen.

Drei Dinge sind es, die hier entscheidend sind: der Rohstoff, die Produktionsstätten und der Arbeiter; den Arbeiter im ganz großen Sinne gefaßt: vom Wirtschaftsführer bis zum letzten Stift. Hierbei sind die lebenswichtigen Betriebe in erster Linie ausschlaggebend, das heißt die Betriebe, die all das herstellen, was zur Rüstung notwendig ist. Und hier weiß ich nun, meine Kameraden, daß auch von eurer Seite alles geschieht wird, was menschenmöglich ist. Hier kommt es jetzt nur darauf an, daß wir arbeiten, arbeiten und arbeiten bis dorthinaus!

Wenn ein Geschütz kaputt geht, müssen zwei neue Geschütze entstehen. Wenn wir an einem Tage Zehntausende von Granaten verschossen haben, müssen Hunderttausende am nächsten Tage bereit sein, um die Bestände aufzufüllen.

Wenn die Gegner uns auf diesem Gebiet herausfordern, so sollen sie Dinge erleben, daß ihnen die Augen übergehen werden darüber, was Deutschland alles leistet. Sie mögen mehr Gold, mehr Kupfer, mehr Zink und Blei haben, aber entscheidend ist: wir haben mehr Arbeiter, wir haben mehr Menschen, die das ausgleichen. Immer noch ist die Produktion unserer Geschütze, unserer Flugzeuge weit über der unserer Gegner.

So gehen wir in den uns aufgezwungenen Kampf hinein. Und wenn wir schon jetzt viel getan haben, wenn wir uns schon jetzt anstrengen, durch den Bau neuer Fabriken, durch Betriebsausweitung usw. das möglichste zu tun, so darf ich euch auch wieder das eine versichern: das alles ist bisher nur ein Spaß gewesen; von jetzt ab wird das äußerste getan und geleistet, was überhaupt menschenmöglich ist. Wir werden jeden Betrieb umstellen, der nicht unbedingt lebensnotwendig ist. Jeder solche Betrieb wird in den Dienst der Verteidigung des Reiches gestellt. Jeder deutsche Mensch, ob Mann oder Zünglein, ob Frau oder Mädel, ob Junge oder Greis wird sich in den Dienst dieser Verteidigung stellen. Wir werden zeigen, was wir können. Der deutsche Arbeiter, der deutsche Mensch ist schon immer in der Welt berühmt gewesen, aber vielleicht auch verhaßt, weil er eben so fleißig ist.

Aber jetzt werden sie etwas erleben von Fleiß! Jetzt werden sie etwas erleben von Arbeit, wenn erst einmal das ganze deutsche Volk aufgerufen ist, den Kampf auf Leben oder Tod zu führen. Unsere Gegner werden die Energien des deutschen Volkes, zusammengeschweißt unter einer Führung erleben, die selber von Energie, ich möchte sagen, raft.

Was nun die Rohstoffe anbetrifft, so sagt man, wir seien das rohstoffärmste Land der Welt. Volksgenossen! Es gibt eine ganze Anzahl von Rohstoffen, die wir nicht besitzen. Gewiß.

Aber es sind in der Welt immer noch zwei Rohstoffe, die entscheidend sind: Kohle und Eisen; Kohle besitzen wir sehr viel, und seit wenigen Tagen besitzen wir davon noch erheblich mehr!

Auf dem Gebiet der Eisenproduktion sind Dinge geschehen, die vor wenigen Jahren noch unvorstellbar waren. Vor noch nicht drei Jahren zog der Bauer seinen Flug dort, wo heute bereits der größte Hochofen, das gewaltigste Verhüttungs- und Walzwerk der Erde stehen. Aber das ist erst die erste Stufe. Viele weitere solcher Anlagen sollen noch gebaut werden.

Aber nun, Volksgenossen: So ist es nun doch auch nicht, daß wir nicht mehr wissen, was wir wollen und was wir haben. England ist nicht mehr in der Lage, seine Kohlen zu exportieren. Wir aber sind in der Lage, unsere Betriebe bis zum äußersten mit Kohle zu versehen und darüber hinaus noch Kohle in genügendem Maße zu exportieren, um andere Dinge hereinzubekommen. In dem Augenblick, als die Kohlenfrage bei uns in Deutschland anfang, präpar zu werden, weil ungeheure Anforderungen an die Kohle gestellt werden müssen, in demselben Augenblick, im richtigen Moment haben wir die notwendige Verstärkung unserer Kohlenförderung in der Gestalt des ostböhmerischen Gebiets. Die Tschechengruben, die die Polen im vorigen Jahr den Tschechen abgenommen haben, sind jetzt auch wieder in unserer Hand.

Jedenfalls haben wir, das möchte ich noch einmal betonen, genug Kohle und Eisen, und das ist das Entscheidende.

Alles das haben wir in der Tasche, und es kommt noch mehr hinzu. Diese Gebiete liegen überdies noch ziemlich weit weg von den Flugzeugbasen unserer Gegner. Man kann also nicht sagen, wir seien durch den polnischen Feldzug in unserer Wirtschaftskraft geschwächt worden. Nein, meine Arbeitskameraden, wir sind unendlich gestärkt worden. Wir haben uns das wiedergeschafft, was deutscher Fleiß und deutsche Tatkraft einst dort drüben aufgebaut haben.

Selbstverständlich gibt es aber andere Dinge, die wir nicht haben oder nur schwer erhalten können. Deshalb ist der sparsamste Einsatz aller dieser Dinge notwendig. Diese Stoffe dürfen nur dort verwendet werden, wo sie wirklich wichtig und entscheidend sind. Hier muß nun alles mithelfen. Vor allen Dingen appelliere ich noch einmal an unsere Erfinder. Wenn man die Vorschläge nachliest, die im Weltkrieg im Laufe der Jahre auf technischem und wirtschaftlichem Gebiet gemacht worden sind, so kann man nur immer wieder staunen, in welcher einer Lage wir 1918 waren. Es ist geradezu unvorstellbar, daß eine verbrecherische Regierung damals die Waffen streckte. Die deutsche Produktion war damals geradezu ungeheuerlich; man hatte während der Kriegsjahre eine gewaltige Produktion aufgebaut. Das war damals.

Aber wie ist es erst heute, jetzt! Wenn man sagt, ein jahrelanger Krieg mache uns schwächer, so kann ich nur antworten: Nein! Ihr müßt mir glauben: Ich rufe euch nicht hier zusammen, um bei euch falsche Vorstellungen zu erwecken, von falschen Voraussetzungen auszugehen. Es ist ganz logisch: Was wir im Vierjahresplan begonnen haben, kommt nun zur steigenden Wirkung.

Schon jetzt haben die ersten Fabriken und Hydrierwerke mit der Großproduktion begonnen, im Jahre 1940 kommen die nächsten.

Nun werden sie mit ihrem berühmten Angriff auf unsere Werk- und sogenannten Ersatzstoffe kommen. Ich möchte nun mein deutsches Volk bitten, das, was wir deutsche Werkstoffe nennen, nicht mit dem zu vergleichen, was wir einst im Weltkrieg Ersatzstoffe nannten. Aber ich will auch nicht beschönigen. Es werden sicher viele Dinge dabei sein, die noch nicht so gut sind wie der Stoff, den wir ersetzen wollen. Dazu braucht es vielleicht noch größerer Erfahrungen, größeren Gebrauchs usw. Es ist möglich, daß ein Anzug aus Zellstoff — besonders wenn wir jetzt Zellstoff auch aus Kartoffelkraut machen — vielleicht nicht so haltbar ist. Er ist bestimmt haltbarer als der Papieranzug von 1918. Aber immerhin, ich will das ganz offen aussprechen: Ist denn das das Entscheidende, Volksgenossen? Ist das wirklich das Entscheidende, kommt es darauf an? Nein! Jetzt kommt es auf das Leben unseres Volkes an, und das andere ist ganz gleichgültig. Also bitte, laßt euch das nicht vermiesen. Wenn jetzt die Kriegseise kommt, dann ist sie nicht so gut wie die Friedensseife. Dafür haben wir eben Krieg und haben nicht Frieden.

Man lese sich einmal durch, was England, das reiche Britannien, das über alle Rohstoffe der Welt verfügt, für Einschränkungen macht.

Da wundert man sich geradezu, warum. Sie haben Rohstoffe, aber sie haben sie nicht bei sich, meine Volksgenossen, sondern die Rohstoffe lagern in allen ihren unterworfenen Kolonien, und die Rohstoffe müssen überall mit Schiffen erst nach England gefahren werden, und jedes Schiff, das dort nicht ankommt, bringt keine Rohstoffe mehr.

Wir werden uns einschränken, meine Herren Engländer, ganz richtig, in all dem, was wir brauchen, und wir werden jetzt nur einen eigenen Gedanken haben: daß ihr uns nicht noch einmal einen „Frieden“ von Versailles auferlegt! Das ist der einzige Gedanke, den wir ganz bestimmt haben und dem wir alles andere unterordnen werden.

Nun ist es aber noch ein großer Unterschied zu der Blockade, von der sie immer so viel reden, der Blockade, auf die sie so stolz sind, mit der sie damals Frauen und Kinder unterworfen haben. Die Blockade haben sie damals sehr scharf führen können. Warum? Sie blockierten erstens einmal die Weltmeere, f) daß wir keine Stoffe irgendwie hereinbekommen konnten von Übersee.

Aber nicht nur der Engländer blockierte uns im Westen, sondern es blockierte uns auch der Russe im Weltkrieg im Osten. Im Südosten hatten wir auch Feinde, die den Blockadering vollzogen. Im Süden aber hatten wir damals auch durch die falsche Politik unserer Regierung Italien als Feind, in Übersee hatten wir Japan als Feind. Also wir waren völlig eingeschlossen, nicht der geringste Ausgang war vorhanden, außer daß ab und zu ein besonders kühnes U-Boot einmal untertauchte und uns noch einmal ein bißchen von Amerika hereinholte, bis auch U.S.A. in den Krieg ging. Und dann war die Blockade eine totale. Das war sehr unangenehm. Dazu waren wir im Innern nicht dagegen vorbereitet.

Heute ist es nun anders, heute sind wir erstens vorbereitet. Dazu haben sie viel zu viel vorher von ihrer Blockade erzählt.

Aber nun zweitens: Wie sieht denn nun der Blockadering aus? Meine Volksgenossen: die Blockade ist verdammt dünn; sie geht von Wafel bis Dänemark.

Im Norden können sie uns nicht blockieren. Im Osten können sie uns nicht nur nicht blockieren, sondern da haben wir gerade günstige wirtschaftliche Abschlüsse getroffen, die uns außerordentlich helfen werden.

Denn wenn sie schon der Meinung sind, daß wir keine Rohstoffe haben: daß Rußland keine hat, können sie mit dem besten Willen nicht behaupten.

Daß hier die Verständigung wirklich eine richtige und tiefgehende ist, das wißt ihr. Hier mag jeder von uns seine eigene Sache machen. Wir machen unsern Nationalsozialismus, die machen ihren Kommunismus, da wollen wir uns gegenseitig nicht hineinmischen.

Im übrigen sind wir zwei große Völker, die miteinander Frieden haben wollen, die den Frieden jetzt festgelegt haben, die den Frieden halten werden, und beide Völker sind vor allen Dingen nicht mehr so dumm, sich für Englands Rechnung gegeneinander die Köpfe einschlagen zu lassen.

Dafür haben wir aber jetzt, wie gesagt, nur noch eine Front. Und das ist das Entscheidende, deutsche Volksgenossen, das müßt ihr euch immer wieder klarmachen, wenn euch die Erinnerung an den Weltkrieg kommt. Ich verstehe durchaus, wenn dieser oder jener bekommen wird und jagt: Gergott, wir haben jetzt wieder einen Krieg gegen alle Völker, der wieder viele Jahre dauert, mit allen entsetzlichen Einschränkungen und der Not usw., dann bitte, werdet einmal fünf Minuten ganz ruhig und überlegt euch ganz nüchtern die Lage, wie sie damals war und wie sie heute ist, und ihr werdet plötzlich erkennen: das ist ja nicht das selbe; nur das Theater, das England euch vormacht, ist das gleiche, aber die tatsächliche Lage ist nicht die gleiche.

England hat es nicht fertiggebracht, die ganze Welt wieder gegen Deutschland aufzuputtsen. Wir haben nicht einen Drei-, Vier- oder Fünffrontenkrieg wie damals. Wir mußten damals 3800 Kilometer verteidigen, heute sind es nur 250. Diese 250 Kilometer sind aber nicht eine Front von Schützenlöchern und Granattrichtern, sondern ein eiserner Wall von Hindernissen, Bunkern und Festungswerken, der undurchbrechbar ist.

Außerdem — ich komme noch darauf — von den Franzosen wollen wir ja nichts, wir wollen ihnen ja nichts wegnehmen! Was wollen wir denn von den Franzosen? Wir haben ihnen die Grenze ein für allemal garantiert. Wenn der Franzose aber natürlich absolut glaubt, sich bis zum letzten Franzosen für England schlagen zu müssen, dann ist das seine Sache, aber nicht unsere. Verteidigen werden wir uns, darauf könnt ihr euch verlassen. Aber angreifen? Warum denn? Wir haben ja gar nichts dort zu suchen.

Dort, wo wir angreifen mußten, haben wir angegriffen, und zwar so, wie noch nie!

Also die Rohstoffe, die wir brauchen, sind gesichert. Die Produktionswerkstätten haben wir. Soweit wir sie nicht haben, werden sie geschaffen durch Umstellung, durch Erweiterung, durch Neubau. Die Rohstoffe dafür sind vorhanden, werden ausgebeutet, werden herangeschafft. Jetzt kommt es auf den Einsatz an, und zwar auf den Einsatz der arbeitenden Front. Und hier muß das ganze Volk aufstehen und das ganze Volk sich jetzt einsetzen.

Es gibt jetzt nicht mehr nur einen Mob.-Befehl für den Soldaten zwischen dem und dem Jahrgang, sondern heute gibt es einen Mob.-Befehl für jeden Deutschen, sobald er 16 Jahre alt geworden ist, Mädchen wie Junge.

Jeder steht von diesem Augenblick ab im Dienst der Reichsverteidigung, ob als Mutter in der Erziehung der Kinder, ob als Arbeiter am Schraubstock oder als Mann draußen am Maschinengewehr — das ist gleichgültig — oder ob die Jugend eingesetzt wird zu dieser oder jener nützlichen Arbeit. Jeder steht im Dienst, über uns steht das Reich, und das Reich wird erhalten werden.

Die Jugend rufe ich ebenso auf. Sie wird sich, das weiß ich, mit Leidenschaft und mit heiliger Begeisterung in den Dienst der Sache stellen.

Ein besonderes Wort aber möchte ich den Frauen sagen. Wenn Krieg ist, so liegt auf den Frauen der schwerste Teil des Krieges. Sie sind die stillen Dulderinnen, sie tragen das Schwerkste, denn ihre Männer und ihre Söhne stehen draußen und sie bangen im Herzen um sie. Das ist das Schwerste, was ein Mensch überhaupt zu ertragen hat. Wir wissen, daß die deutsche Frau auch diesmal wieder den allererschwersten Teil des Krieges zu tragen hat. Wir wissen aber auch, daß die deutsche Frau weiß, worum es geht und daß, wenn auch schweren und blutenden Herzens, auch sie bereit ist, das Opfer, das unbedingt notwendig ist, auch unbedingt zu bringen. Daß ihr dafür nicht nur der Dank, sondern auch die Hochachtung der ganzen Nation sicher ist, das wissen sie, und was hier von uns getan werden kann, um gerade diesen Frauen die Lage zu erleichtern, wird ebenfalls geschehen.

Die Mädchen aber sollen verstehen, daß auch an sie nun im Ernst der Stunde appelliert wird. In Zeiten, wo wir mitten im Kampf um Sein oder Nichtsein stehen, hört das Vergnügen auf. Es tritt dann auch an sie der Ernst heran, der Ernst des Berufs einerseits, daß sie dorthin eilen, wo sie irgendwie einen wehrfähigen Mann erleben können, oder andererseits, daß sie dorthin eilen, wo von alten Zeiten her die Frau schon immer die beste Arbeit getan hat, in der Pflege der Verwundeten und Kranken. Sie sollen aber auch vor allem die Mütter unterstützen und die Frauen, die doch heute in der Fabrik oder draußen auf dem Lande einen schweren Dienst tun müssen; der Mann ist eingezogen; der Knecht ist weg; das Pferd ist beschlagnahmt, und trotzdem soll die Arbeit weitergehen; sie liegt allein auf den Schultern der Bauernfrau. Hier rufe ich die deutsche weibliche Jugend auf, hier sollen die Mädchen eintreten und helfen, die Frauen und Mütter zu unterstützen und immer daran zu denken, daß die Frau, die die meisten Kinder hat, dem Vaterland auch das meiste gibt. So rufe ich sie alle auf, Mann für Mann, Frau für Frau, Jungen und Mädchen.

Wenn man nun den Krieg aufzwingen will, gut! Dann werden wir uns verteidigen. Dann muß aber jeder wissen, daß nun in Zukunft die Lüge vorbei ist, als ob der Krieg nur gegen eine Klasse oder eine Kaste geführt wird. Das haben wir ja erlebt. Nein, Volksgenossen, entweder lebt Deutschland und damit alle, oder es stirbt, und dann stirbt jeder einzelne für sich, wo er auch steht, wieviel auch er besitzt oder welchen Beruf er hat. Man kann nie mehr uns weismachen, daß es hier darum geht, eine Schicht zu befeitigen, sondern es geht hier darum, den Kampf gegen das ganze deutsche Volk zu führen. Hier verlange ich nun von allen, die in der Heimat bleiben: so wie die Front steht, eisern und pflichtbewußt, so steht auch die Heimat, sie läßt sich nicht mehr von der Front beschämen; sie stärkt der Front das Mutmaß, statt es ihr zu zerbrechen. Wenn die Front so steht, muß sie nur zu geben vermag, um draußen dem Kämpfer die fürchterliche Arbeit vor dem Feinde, vor dem Tode zu erleichtern. So gibt es zwei Soldaten heute, den Soldaten an der Waffe und den Soldaten an der Maschine. Ihr alle seid Frontkämpfer. Nur der Platz, wo der Führer euch hinstellt, ist verschieden; die Pflicht und die Verantwortung aber bleiben die gleiche, und jeder muß wissen, daß es auch auf jeden einzelnen ankommt. Glaube doch keiner mehr, daß er sich ausnehmen kann! Wer da glaubt, daß er sich ausnehmen kann, beiseite stehen kann, als ob ihn die Dinge nichts angingen, wird bald erkennen müssen, wie das Volk ihn nicht mehr kennen will, wie man ihn nicht mehr haben will. Wir sind jetzt eine verschworene Gemeinschaft — so hat der Führer gesagt —, und wer hier nicht unter uns in dieser verschworenen Gemeinschaft stehen will, der mag hinausgehen, der mag die Lumpen und Verräter verstärken, die jetzt in deutscher Sprache die Flugzettel des Feindes verfassen.

Ihr müßt auch verstehen, daß es notwendig ist, eine ganze Reihe von Gesetzen und Verordnungen zu erlassen. Auch das, meine Volksgenossen, mache ich nicht zum Spaß. Ich bin kein Bürokrat. Ich bin es nie gewesen. Aber es ist jetzt notwendig, und hierbei muß ich oft schwere Pflichten dem einzelnen auferlegen. Aber ihr müßt immer überzeugt sein: Bevor ich irgend etwas unterdreibe, überlege ich mir ganz tief und eingehend, 1. ob es wirklich notwendig ist, 2. ob es so notwendig ist, und 3. ob ich irgend etwas tun kann, um die Bürde für den einzelnen zu erleichtern.

Ihr müßt aber auch noch ein Zweites verstehen. Es kann nicht alles vom ersten Tage an wunderbar sein, schließlich muß sich alles erst einstellen. Die Menschen sind nervös. Ein Beispiel von dem gestrigen Luftalarm. Plötzlich tutet eine Sirene, und dann die anderen, ohne daß überhaupt ein Flugzeug da ist. Das ist immer so in einem Krieg gewesen, daß man am Anfang nervös ist, da kann ich nicht helfen.

Ich bin auch überzeugt, daß meine Luftschutzkarte die beste Absicht haben, aber daß sie natürlich auch etwas nervös waren. Ich wiederhole noch einmal: Ihr Luftschutzkarte und alle, die ihr im Luftschutz steht, ihr seid dazu da, eure Pflicht zu tun, das Volk vor den Einwirkungen eines Luftangriffes

möglichst zu schützen; aber ihr seid keine Feldwebel, das Volk zu drillen, sondern ihr habt voranzugehen in der Hilfsbereitschaft. Ihr habt nicht einen anzuschaulen, sondern ihr habt ihm klarzumachen, warum er jetzt in die Keller gehen soll.

Es ist ganz klar, das sagte ich schon, es werden jetzt des öfteren noch Nachtwarnungen kommen.

So ist es auch mit anderen Dingen, Ernährung, Kartensystem, Bezugsgeldern. Ich habe die Sachen einmal so anlaufen lassen, wie sie vorbereitet waren, und wir wollen jetzt sehen, wie die Praxis sich abspielt und wo man Verbesserungen machen kann. Also das geschieht fortlaufend.

Zwei dicke Enten haben wir im Vorrat, ihr wißt selbst, wie heute überall die Räume frei gemacht werden müssen, um das Getreide aufzunehmen.

Wir stehen so, daß wir an sich gar keine Beschränkungen, gar keine Karten für Brot und Getreide brauchen. Ich bin aber hier ein vorzüglicher Hausvater und denke weiter. Ich gebe deshalb rechtzeitig die Karten heraus, und zwar so, daß jeder mit seiner Brotration satt werden kann. Der Unterschied zu den Brotkarten im Kriege ist nämlich der: damals kam die Brotkarte, als nichts mehr da war und man immer mehr abknappen mußte. Wir sind vorsichtiger.

Wir führen Brotkarten ein, wenn genug da ist. Dann können wir mit Verhütung sehr lange gut haushalten. Auf diesem Gebiet, das kann ich euch versichern, wird keine Panne eintreten, und wenn der Krieg Jahre dauern sollte.

Beim Fleisch ist es nicht ganz so einfach. Das hängt auch viel von der Saison ab. Mal gibt es mehr Schweine, mal mehr Kälber oder Rinder; ich bin hier nicht so Fachmann, ich mag mich hier irren, aber so ist es ungefähr. Auch hier werden wir dafür sorgen, das alles geschieht, was geschehen kann. Ihr müßt dabei bedenken, daß selbstverständlich auch sehr viel Fleisch für Konserven angelegt werden muß für die Männer im Feld draußen. Eins ist sicher. Wenn ihr mal die Statistiken vergleicht, werdet ihr feststellen, daß heute der einzelne — also pro Kopf — sehr viel mehr Fleisch und Fett ist als vor dem Weltkrieg, als beispielsweise 1910 bis 1912. Nun müssen wir uns eben wieder daran gewöhnen, etwas weniger Fett zu essen. Das soll der Gesundheit und der Figur gar nicht abträglich sein. So ergibt sich eins aus dem anderen. Die Hauptsache ist: gewisse Menschen müssen ein bestimmtes Quantum haben. Wenn ein Bergarbeiter oder ein Rüstungsarbeiter schwer arbeitet, dann muß er mehr Kalorien bekommen — so nennt man das Zeug — als ein anderer, der nicht so viel zu tun hat. Das geht richtig zu organisieren, daß die Schwerarbeiter auch gut zu füttern kriegen, das ist die entscheidende Sache, und das werden wir machen. Der, der nichts zu tun hat, verbraucht weniger Fett. Der andere, der schwer zu schaffen hat, der braucht wieder mehr Fett und muß das bekommen.

Ebenso ist es mit der Milch. Milch brauchen in erster Linie Kinder und kinderreiche Mütter. Also die müssen das bekommen, die müssen hier besser gestellt werden als ein Jungeselle, der sowieso keine Milch trinkt. Aber das Komische ist; wenn einer bis heute die Milch geradezu verachtet hat, der nur seine Mollie kaunte, der verlangt auf einmal Milch. Bei den Eiern ist es auch nicht anders.

Das ist eben eine psychologische Erscheinung, die aber auch vorübergehen wird.

Ich möchte vor allen Dingen auch eins vermeiden: ich überlege mir gerade mit meinen Mitarbeitern, wie wir das unnötige Schlange stehen vermeiden, damit wir hier einen richtigen Ablauf finden, wie jeder sein richtiges Quantum bekommt, das ihm zusteht, nach Möglichkeit zu verschiedenen Zeiten, so daß dieses lange Anstehen der Frauen nicht nötig ist usw.

Ich möchte aber auch meine Ermahnung hier an die Herren Fleischer und anderen Geschäftsinhaber richten, daß sie in dieser Zeit sehr freundlich sind und nicht glauben, daß sie sich jetzt dumm tun können und vor allen Dingen auch, daß sie sich nicht zunächst einmal als Selbstverfolger ansehen, sondern auch hier Disziplin walten lassen und immer daran denken, daß sie im Dienste des Volkes stehen.

Ich werde hier sehr böse und sehr ärgerlich werden, wenn ich höre, daß Geschäftsinhaber da oder dort nicht ihre Pflicht tun. Sie sind jetzt im Dienste des Volkes, und sie müssen bedenken, daß, wenn eine Frau herein kommt und etwas kaufen will, sie vielleicht schon eine Stunde lang draußen steht. Das ist nicht angenehm. Die Frau will dann nicht Grobheiten hören oder sonst dumme Redensarten. Also ich verlange, daß jeder, der eine wie der andere, seine Pflicht tut. Der eine soll draußen nicht maulen, und der andere soll drinnen nicht schimpfen.

Dazu gehört nun auch, daß Selbstdisziplin geübt wird, meine lieben Volksgenossen. In dieser schweren Zeit muß jeder sich dazu durchringen, einmal Selbstdisziplin zu üben und sich fragen: bis jetzt war Frieden, bis jetzt konntest du deine Launen spielen lassen, konntest du tun, was du wolltest; aber jetzt mußt du dich in die Gemeinschaft hineinstellen, jetzt bist du nicht mehr für dich allein hier verantwortlich, du kennst zwar den Mann, das Mädchen oder die Frau nicht, aber du bist mitverantwortlich, wenn du siehst, daß sie Hilfe brauchen.

Das gilt vor allen Dingen für die Verkehrsdisziplin. Wir müssen verbunkeln, das ist notwendig, das tun die anderen auch. Es ist nicht nur in Deutschland so, daß verbunkelt wird. Also muß man aufgeben, wenn man über die Straße läuft. Aber der Kraftfahrer muß auch nachgeben.

Es ist das also eine Organisationsfrage, die wir mit der Zeit immer besser lösen werden. Aber ein paar grundsätzliche Dinge möchte ich doch betonen. Ich freue mich, feststellen zu können, daß die breite Masse des deutschen Volkes diesmal die richtige Würde bewahrt und den richtigen Ernst verstanden hat und daß es nur einige wenige waren, die sich auf das Hamstern verlegten. Im übrigen, gerade wenn es einige wenige sind, so kennt man die ja, und ich betrachte jeden Hamsterer nur als einen weiteren Vorratsraum für mich.

Wenn es notwendig ist, werde ich an diesen Vorratsraum genau so herangehen wie an jeden anderen.

Vor allem aber eins, meine Volksgenossen: das muß jetzt als ein eisernes Gesetz über uns stehen; ein Verbrecher ist, wer aus der Not des Krieges und des Volkes privaten Nutzen zieht. Verdienen wird jetzt weder groß noch klein geschrieben. Jetzt heißt es: die Pflicht tun und sonst nichts. Der Begriff des Kriegsschiebers des Weltkrieges wird in Deutschland nicht wieder auferstehen, so wahr ich hier vor euch stehe.

Wenn alle opfern müssen, dann können nicht einzelne Rußnießer dieser Opfer sein.

Dazu gehört noch eine Sache, und die will ich euch heute auch nennen. Das deutsche Volk muß immer wissen, worum es geht. Es wäre falsch, dem deutschen Volk etwas so verheimlichen, auch Schweres und Nachtteiliges. Rückschläge können kommen. Warum nicht? Aber das deutsche Volk ist, glaube ich, stark genug, gewisse Rückschläge zu ertragen. Wir brauchen sie nicht dem Volk zu verheimlichen. Es ist besser, man sagt dem deutschen Volk stets die Wahrheit, worum es geht.

Ich muß schon sagen: wie wenig kennt uns der Gegner! Glaubt er wirklich, daß die lächerlichen Flugblätter einen einzigen anständigen Deutschen bewegen können, auch nur für eine Minute seine Pflicht zu vergessen. Das ist geradezu absurd! Die bilden sich doch sonst ein: sie kennen alle Völker, wahrscheinlich nur ihre unterworfenen. Deutschland kennen sie nicht. Wenn die feindliche Propaganda sich von den verlogenen Rundfunktiraden etwas erhofft, so irrt sie. Wenn die Sache mit dem Abhören ausländischer Sender so unter Strafe gestellt wurde, dann nicht so sehr, weil wir diese Propaganda fürchten, sondern weil jeder einzelne begreifen muß, daß in dieser Zeit des Krieges es ehelos ist, wenn man das Geschwätz dieser Leute hört.

Ich muß schon staunen über diese Art der Propaganda. Damit bin ich auf dem innerpolitischen Kriegsschauplatz. Wie gesagt, auf diesem Gebiet uns zu schlagen, solange das Volk einig ist, solange die Partei ihre Hauptaufgabe sieht, das Volk zu führen und dem Volke Kraft zu geben, solange wie jetzt die alten Parteigenossen wissen, worauf es ankommt, daß sie wieder aufgerufen werden, in der Pflichterfüllung voranzugehen wie in den Zeiten der Kampffahre, solange vor allem unser Führer vor uns steht, da wollen sie Propaganda machen gegen das Volk? Herr Chamberlain mag etwas vom Regenbirkum verstehen, von Stimmung in Deutschland versteht er aber bestimmt nichts.

Wenn anderthalb Millionen Menschen deutschen Blutes in höchster Not sind, von einem gemeinen Volk gepiesackt, gemordet und gemordet werden, da sollen wir stillstehen, weil die Engländer es so wollen? Nein! Wir haben eine höhere Pflicht, als England zu gehorchen. Wir kennen keine Gubernanten. Wir wissen selbst, was wir zu tun haben, wenn die Pflicht des eigenen Blutes ruft.

Immer wieder hat der Führer betont, ewigen Frieden mit Frankreich zu halten und die Grenze für immer als gegeben zu achten. Wenn Herr Daladier das nicht glaubt, dann ist das eben seine Sache, mehr können wir ja schließlich nicht tun. Wir wollen keine Franzosen wieder totschießen, wir wollen ihnen nicht an unserem Westwall ein ungeheures Blutopfer zumuten. Wir wollen ja nichts von ihnen erobern und auch nichts von den Engländern.

Es geht mir aber nicht darum und nicht um mein Soldatenherz, sondern darum, daß unser Volk in Frieden arbeiten kann und daß die anderen Nationen in Frieden arbeiten können und daß nicht wieder über Europa und die Welt jene grauenhaften Schreden des Krieges gebracht werden. Sie klagen unseren Führer an. Nein, Herr Chamberlain, Sie sind es gewesen, bei Ihnen lag die Verantwortung. Wer hat den Krieg erklärt, der Führer oder Sie? Haben wir dem englischen Volk den Krieg erklärt? Sie sagen, wir hätten Polen angefallen. Haben wir nicht das Recht, wenn neben uns der Nachbar das Haus anzündet und unsere Verwandten ermordet, einzurücken, das Feuer zu löschen und den Mörder

festzunehmen? Das hat mit Krieg gar nichts zu tun, Herr Chamberlain. Aber was Sie getan haben, das war Kriegserklärung ohne Grund, ohne daß Ihnen Deutschland etwas getan hatte.

Wir haben die Parole ausgegeben, nicht unnötig friedliche Menschen totzuschmeißen und offene Städte anzugreifen. Sollte das aber verwechselt werden und sollte man glauben, daß bei uns machen zu können, dann warne ich: die Vergeltung würde augenblicklich erfolgen.

Und deshalb bitte ich Sie nun, meine Volksgenossen, auch in dieser Beziehung niemals nervös zu werden. Ihr habt keine Veranlassung dazu. Bisher ist es zunächst dem Feinde, der ganz nahe an unserer Grenze war, nicht gelungen, zu kommen.

Wofür kämpft England, wofür kämpft Frankreich? Für etwas Imaginäres, dem Polen zu helfen, einer Nation, die gemordet, geplündert und gemordet hat! Wofür kämpfen sie? Dafür, ein Nazi-Regime zu beseitigen. Sie kämpfen nicht zur Verteidigung ihres Landes oder ihres Reiches; denn das greifen wir nicht an; das wissen sie. Wir aber müssen bereit sein und entschlossen kämpfen, wenn wir angegriffen werden. Das ist ein großer, großer Unterschied.

Nun allen voran geht ja nun der Führer, der Führer, der in all den Jahren das deutsche Volk wieder auferichtet hat, es wieder stark gemacht hat, das Reich wieder größer und mächtiger gestaltete, ein scharfes Schwert geschmiedet hat, der nun wiederum über die Interessen Deutschlands wacht und für sie sorgt.

Und ausgerechnet von diesem Führer sollen wir uns trennen und ausgerechnet auf Englands Wunsch?

Es ist wirklich zu absurd, um noch darüber zu reden.

Ihr, meine Arbeiter, wißt es: Der Führer ist stets der erste Arbeiter des Reiches gewesen. Keiner übertrifft ihn an Leistung, an Einsatz, den er als Schwerarbeiter im wahren Sinne des Wortes für den Reichsbau geleistet hat. Er ist aber auch stets und heute mehr denn je der erste Soldat. Wieder steht er bei seinen Truppen. Wieder ist es sein Wille, der die Truppe lenkt, sein Geist, der die Truppe vorwärtsbringt, sein Feuer, das sie begeistert. Das Vertrauen und die Liebe des Volkes gehören dem Führer wie nie zuvor, und der Führer soll wissen: Es ist dies keine Redensart. Es ist dies in dieser Stunde uns allen ein feierlicher Schwur: Wir folgen ihm, und wir ertragen alles. Die größte Not werden wir brechen, weil er gesagt hat, daß sein Wille stärker ist, als jede Not sein kann.

Das Feindland aber wisse: Deutschland liebt und will den Frieden. Aber der Frieden um den Preis unseres Führers ist für einen Deutschen nicht einmal im Traum denkbar. Den Führer vernichten, heißt das deutsche Volk vernichten. Denn für alle Zeiten haben wir proklamiert: Deutschland ist Hitler und Hitler ist Deutschland.

An ihm halten wir mehr fest denn je. Wenn man daran antastet will, dann werden wir uns wehren bis zum äußersten, und wenn es sein muß, gut, dann beginne ein Kampf so unvorstellbar, wie er noch nie gewesen ist. Aber das eine ist unvorstellbar, daß wir kapitulieren. Wir lassen uns weder schmeicheln, Herr Chamberlain, noch lassen wir uns drohen. Beides haben Sie versucht und ohne Erfolg. Wir wissen jetzt Bescheid. Wir haben Ihnen gesagt: Hitler ist Deutschland. Es liegt jetzt an Ihnen. Wollen Sie die Parole zum Kampf um Leben und Tod geben, so geben Sie sie. Wir nehmen sie an. Wir nehmen alle Entbehrungen, alle Not auf uns, aber nie, nie wieder nehmen wir ein Diktat von Versailles auf uns. Das mögen Sie wissen.

Mein deutsches Volk! Ich weiß, wenn wir so fühlen und so handeln, dann wird der Allmächtige uns segnen und wird uns helfen. Wenn aber das letzte Opfer von uns verlangt wird, dann geben wir es mit den Worten:

Wir sterben, auf daß Deutschland lebe!

Der Hoesch-Konzern im Rahmen der Kriegswirtschaft

In einer Besprechung am 13. September dieses Jahres zu Dortmund hielt der Vorsitz des Vorstandes unseres Werkes, Herr Generaldirektor E. T g a h r t einen Vortrag, dem wir folgende Ausführungen entnehmen.

Meine Arbeitskameraden!

Als bald nach Ausbruch des Krieges habe ich den Wunsch gehabt, im Kreise der Betriebsführer und Betriebsobmänner einen Bericht zu erstatten über die Lage unseres Unternehmens und den Stand, den wir als Hoesch-Konzern im Rahmen der ganzen Kriegswirtschaft nunmehr einnehmen. Ich spreche sicher in Ihrer aller Sinn, wenn ich, bevor ich zu dem eigentlichen Bericht übergehe, unserer tiefsten Ehrerbietung für den Führer Ausdruck gebe und unserer größten Bewunderung und unaussprechlichen Dankbarkeit für die — man darf es wohl sagen — Wundertaten, die unsere Wehrmacht vollbracht hat.

Alles das legt uns eine große Verpflichtung auf: mit unseren besten Kräften dafür einzustehen, daß jeder an seinem Platz, auf den er von der Führung des Heeres oder der Wirtschaft berufen wird, seine Pflicht in höchstem Maße tut und nicht über Kleinigkeiten des Tages, Einschränkungen usw. mediert.

Das, was die Wirtschaft im Rahmen der heutigen Lage des Vaterlandes darstellt, ergibt sich aus der Verordnung, die der Ministerrat für die Reichs-

verteidigung unter Vorsitz von Generalfeldmarschall Göring am 4. September beschlossen hat. Es heißt dort in der Einleitung:

„Die Sicherung der Grenzen unseres Vaterlandes erfordert höchste Opfer von jedem deutschen Volksgenossen. Der Soldat schützt mit der Waffe unter Einsatz seines Lebens die Heimat. Angehts der Größe dieses Einsatzes ist es selbstverständliche Pflicht jedes Volksgenossen in der Heimat, alle seine Kräfte und Mittel Volk und Reich zur Verfügung zu stellen und dadurch die Fortführung eines geregelten Wirtschaftslebens zu gewährleisten. Dazu gehört vor allem auch, daß jeder Volksgenosse sich die notwendigen Einschränkungen in der Lebensführung und Lebenshaltung auferlegt.“

Der Teil der Wirtschaft, in dem wir im Hoesch-Konzern fast alle ohne Ausnahme tätig sind, ist die Wehrwirtschaft im besten Sinne des Wortes. Und die Wehrwirtschaft ist von den großen Soldaten als der „vierte Wehrmachtsteil“ bezeichnet worden; zu Meer, Marine und Luftwaffe tritt die Wehrwirtschaft als gleichwichtige Ergänzung hinzu.

Alle Kriegsmassnahmen, die der Führer befohlen und der Ministerrat angeordnet hat, haben folgende Zielsetzung:

„Die Schlagkraft des Heeres in höchstem Maße aufrecht zu erhalten durch reichliche Verloerung mit Soldaten, Lebensmitteln, Waffen, Munition und sonstigen Heeresgeräten, kurz allem, was zur Führung des Krieges erforderlich ist.“

Daher ist es erforderlich, die „größte Ergiebigkeit der kriegs- und lebenswichtigen Arbeit im Inlande zu erzielen“.

Dies wird zu einer Reihe einschneidender Maßnahmen führen und hat bereits die ersten Auswirkungen gehabt. Es ist selbstverständlich, daß bei dem großen Einfluß an Menschen und Material im Kriege und in der Wehrwirtschaft alles, was minder wichtig als die Wehrwirtschaft ist, zurücktreten muß. Deshalb wird in vielen Industriezweigen eine starke Einschränkung der Betriebstätigkeit eintreten. Sie haben sicher schon gelesen, daß man in bestimmten Industriezweigen Gemeinschaftswerke mit der Aufgabe betrauen will, für eine größere Anzahl von Betrieben die Arbeit zu leisten, um andere stillsetzen zu können. Der Nutzen, den dann diese Gemeinschaftswerke über ihren früheren Ertrag hinaus erarbeiten, soll zur Entschädigung der stillgelegten Betriebe verwendet werden.

Es ist weiter eine Anzahl von Verordnungen erschienen, die die Leistungsfähigkeit der Wehrwirtschaftsbetriebe nach jeder Richtung steigern sollen. So sind vor allem wichtige Bestimmungen der Arbeitszeitordnung außer Kraft gesetzt; außerdem wird bis auf weiteres niemand in der Wehrwirtschaft Urlaub bekommen. Es ist ganz selbstverständlich, daß jeder sich mit solchen Maßnahmen willig abfinden muß und kann. Denn wir alle, obgleich wir heute auch mehr oder minder an der Front stehen, sind doch verhältnismäßig sicher und haben nicht die Strapazen und die unmittelbaren Gefühle des Kampfes zu ertragen. Infolgedessen sind unsere Opfer nur ein Kinderpiel gegen das, was von den Truppen verlangt wird.

Die Leistungsfähigkeit der Wehrwirtschaftsbetriebe ist organisatorisch durch die Bewirtschaftung der verschiedensten Rohstoffe wirksam vorbereitet worden. Die Reichsstellen, wie die früheren Überwachungsstellen jetzt genannt werden, für Eisen und Stahl, Mineralöl, Kohle, Holz usw. haben sich in den Jahren ihres Bestehens bereits so gut eingepiekt, daß heute die ganze Art der Bewirtschaftung dieser Stoffe grundlegend feststeht und im wesentlichen nur die Veränderung der Kontingente für die einzelnen Verarbeiter vorzunehmen ist.

Eine weitere Zielsetzung ist die Sicherung des ausreichenden Lebensunterhalts, auch für alle nicht am Kriege unmittelbar teilnehmenden Volksgenossen, durch gerechte Verteilung aller Vorräte und der neuen Erzeugung an Gegenständen des täglichen Lebensbedarfs.

Es braucht nur auf die „Verordnung zur Sicherstellung des lebenswichtigen Bedarfs des deutschen Volkes“ hingewiesen zu werden. Jeder von Ihnen weiß es aus dem Haushalt und von seiner Frau, wie die Dinge stehen, und ich glaube, sagen zu dürfen, daß, wenn wir auch nur annähernd in bisherigem Maße mit Lebensmitteln versorgt werden, es dann bestimmt keine Not bei unserem Volke in der Heimat geben wird. Diese Verordnung hat außerordentlich günstig gewirkt, weil sie vom ersten Tage an jedes Hamptern unmöglich machte. Das hat nichts mit einer Mangellage zu tun, sondern hat lediglich den Grund, zu verhindern, daß einzelne sich in unheimlicher Weise die verschiedensten Sachen hinlegen und andere das Nachsehen haben. Generalfeldmarschall Göring hat das ja in seiner unübertrefflichen und von Humor gewürzten Rede so schön gesagt, wie ein Junggefell, der sonst nie Milch trinkt, jetzt aber, da die Milch nur auf Bezugsschein ausgegeben wird, mit einem Mal auch Milch trinken muß; das ist für viele Menschen charakteristisch.

Es ist auch dafür gesorgt, daß niemand, der im Felde steht oder als Dienstverpflichteter herangezogen ist, die Befürchtung zu haben braucht, daß seine Familie Not leidet; jeder darf vielmehr die Gewißheit haben, daß für seine Angehörigen in einem Maße gesorgt ist, wie man es in früheren Zeiten niemals gekannt hat. Sie wissen, daß der Vorstand von Hoesch schon vor längerer Zeit beschlossen hat, an diejenigen Gefolgschaftsmitglieder, die zu Wehrmachtübungen einberufen wurden, bestimmte Unterstützungsbeträge auszusuchen; bei Kriegsausbruch beschloß der Vorstand, bis auf weiteres dieselben Sätze für alle zur Wehrmacht Eingezogenen bestehen zu lassen. Die Zahl der Einberufenen ist jetzt natürlich ganz erheblich größer als bei den bisherigen Einziehungen zu Übungen.

Die Staatsführung verlangt ferner die Vermeidung jedes überflüssigen Verbrauchs. Daher Kriegsverordnung über Löhne und Gehälter, Kriegsteuern auf Einkommen und Verbrauch, Verbot neuer freiwilliger sozialer Leistungen usw.

Der Führer hat gesagt, daß es niemals mehr im deutschen Volke Kriegsgewinnler geben werde. Wir alle sind so erfüllt von diesem Gedanken, daß es uns einfach unverständlich ist, wie es einmal eine Zeit, nämlich die Zeit des Weltkrieges, gegeben hat, in der es Kriegsgewinnler in reichem Maße gab und auf der anderen Seite verarmte Bürger und Arbeiter.

Die Festlegung bestimmter Höchstgehälter und Löhne und die Einführung von Kriegsteuern ist nicht nur unter dem Gesichtspunkt zu verstehen, daß es keine Kriegsgewinnler geben soll; man will weiter damit erreichen, daß kein überflüssiger Aufwand getrieben wird, sondern Sparmaßnahme auf allen Gebieten herrscht. Dadurch werden Industrie und Handel stark betroffen, soweit sie Luxusgegenstände herstellen und verkaufen. Das ist aber im Rahmen der Kriegswirtschaft nicht zu ändern.

Die Verordnungen über Löhne bilden bisher nur einen Rahmen, der ausgefüllt werden muß durch Verfügungen des Treuhänders und durch die innerbetrieblichen Verhandlungen zwischen Betriebsführung und Vertrauensrat. Eines steht aber fest: in der eisenhaltenden Industrie, ebenso wie im Kohlenbergbau, ist anerkanntermaßen von einer übertriebenen Lohnsteigerung nichts bekannt. Es wird deshalb auch nicht damit zu rechnen sein, daß etwa die eisenhaltende Industrie die Löhne stärker herabsetzen müßte. Der einzige Ausfall wird voraussichtlich der durch Beseitigung der Sonntags- und Mehrarbeitszuschläge bedingt sein. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß sich die gesamte eisenhaltende Industrie dafür einsetzt, daß die Zuschläge für betriebsübliche Sonn- und Feiertagsarbeit bestehen bleiben möchten. Ob sie damit durchkommt, steht dahin. Eines ist sicher, daß alle Zulagen, die durch Besonderheiten der Arbeit üblich geworden sind (Staub, Schmutz usw.) nicht gestrichen werden sollen. Hervorzuheben ist, daß auf keinen Fall die Leistungslöhne angesetzt werden dürfen. Im Gegenteil: die Leistung soll weiterhin gewertet werden, wenn auch die allzu hohen Spitzen eine gewisse Senkung erfahren werden.

Auch die Löhne im Bergbau sollen neu geregelt werden. Der Reichsbeauftragte Walter, der uns vor wenigen Tagen auf Kaiserstuhl II besuchte und mit dem die Betriebsführung und ich eine Grubenfahrt machte, ist dabei, sich gründlich zu unterrichten, bevor die Entscheidungen bei dieser außerordentlich empfindlichen Frage getroffen werden. Im Bergbau steht offenbar bisher nur eines fest, nämlich, daß der 200prozentige Zuschlag für Mehrleistung bestehen bleibt, der 25prozentige Zuschlag für Mehrarbeitszeit in Fortfall kommt.

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß die Ersparnisse, die durch die Lohnherabsetzungen oder Fortfall von Zuschlägen eintreten, von den Industrieunternehmen nicht etwa behalten werden dürfen. Diese Ersparnisse sollen vielmehr zur Herabsetzung der Preise der betreffenden Industrien benutzt werden. Bei der Eisenhüttenindustrie wird es voraussichtlich so sein, daß von Preisermäßigungen abgesehen wird, daß aber die Ersparnisse an Löhnen und Gehältern an eine Sonderkasse abzuführen sind.

Die Sozialverordnungen enthalten eine Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels und in Zusammenhang damit die Vorschrift der Genehmigung des Arbeitsamtes für Neueinstellungen. Ausgenommen hiervon ist der Bergbau, soweit die Leute nicht aus der Landwirtschaft kommen.

Ich sagte schon, daß die wesentlichen Beschränkungen der Arbeitszeit aufgehoben sind. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf aufmerksam machen, daß es nicht möglich sein wird, mit der bisherigen Arbeitszeit unserer Angestellten auszukommen. An sich besteht für die Angestellten die 48stündige Arbeitszeit ebenso wie für die Arbeiter. Wir sind bisher mit einigen Stunden weniger zurecht gekommen. Aber es hat sich an verschiedenen Stellen ein Mangel an Arbeitskräften gezeigt, der schwerlich zu ersehen ist. Wir werden also nicht darum herumkommen, die Arbeitszeit der Angestellten ebenfalls auf 48 Stunden zu erhöhen.

Die zufällige Versorgung der Schwer- und Schwerstarbeiter mit Lebensmitteln wird in Kürze durch gesetzliche Maßnahmen geregelt sein.

Durch die Einberufung wird das Dienstverhältnis nicht gelöst. Ebenso wenig besteht für das Werk das Recht, eine Dienstwohnung aus diesem Grunde zu kündigen. Zugunsten des Gefolgschaftsmitgliedes wurde aber bestimmt, daß jedes Gefolgschaftsmitglied das Recht hat, bei Einberufung selbst die Stellung zu kündigen.

Das Wort, daß es keine Kriegsgewinnler mehr geben soll, wird nun nicht etwa nur bei den Löhnen und kleinen Gehältern angewendet, sondern es soll auch bei den gehobenen Angestellten bis zum Betriebsführer weder bei den Gehältern eine Steigerung möglich sein, noch beim Gewinnanteil. Gewinnanteil wird in diesem Falle als Gehaltsanteil angesehen. Es besteht auch die Möglichkeit, Gehälter, die übersteigen, einerlei in welcher Stellung der Angestellte sich befindet, durch Eingreifen des Treuhänders herabzusetzen. Gehälter, die über das Existenzminimum hinausgehen, werden außerdem durch den Kriegszuschlag zur Einkommenssteuer erheblich getroffen. Ich möchte darauf hinweisen, daß bei den großen Einkommen die Einkommenssteuer bis auf 65 Prozent steigen kann; dazu treten Kirchensteuer, Bürgersteuer, Beiträge zum VHV usw., so daß wohl kaum damit zu rechnen ist, daß jemand mit hohem Einkommen, wenn all diese Steuern und Abgaben bezahlt sind, mehr als 25 bis 30 Prozent seines Einkommens übrig behält.

Eine weitere Zielsetzung, die Generalfeldmarschall Göring in seiner letzten Rede besonders hervorgehoben hat, ist die wahrheitsgemäße Unterrichtung des Volkes über die jeweilige Lage.

Daher das Verbot des Abhörens ausländischer Sender.

Wer die Möglichkeit gehabt hat und sich sorgsam darum bemühte, das Falsche vom Wahren zu trennen beim Abhören ausländischer Sender, als es noch erlaubt war, der hat die Erfahrung gemacht, daß 90 Prozent gelogen war. Würde man das Abhören weiter erlauben, so könnte es dahin kommen, daß hier und da doch jemand beeindruckt wird durch das, was er hört, und da er nicht die Möglichkeit hat, festzustellen, was wahr und unwahr ist, so entsteht eine Störung des seelischen Gleichgewichtes des einzelnen. Das gibt Anlaß zu Gerüchten und Gerüchten, alles Zustände, an deren Vermeidung die Führung des deutschen Volkes und das Volk selbst allergrößtes Interesse haben. Ich richte daher den dringenden Appell an Sie, sich nicht durch Kleinigkeiten aus dem ruhigen Gleichgewicht bringen zu lassen, größte Nachsicht gegenüber den Arbeitskameraden walten zu lassen, soweit es nicht Widerspenstigkeit und Gemeinheit ist, die einem entgegentreten. Im Verkehr ist

Ruhe zu bewahren, und soweit es nur irgend geht, hat jeder mit Hilfe für den Nächsten zur Verfügung zu stehen.

Kreisleiter Hesse die hat vor kurzem in der Versammlung im Deutschen Haus eine Reihe von Leitfäden von Rudolf Hess vorgetragen, die in ganz ausgezeichnete Weise zum Ausdruck brachten, wie sehr sich der einzelne bemühen soll, eine Atmosphäre der Ruhe und des Vertrauens um sich zu verbreiten, und daß dem Reich und seiner Führung nicht damit gedient ist, wenn man um jeden Preis Klamauf macht oder Anzeige erlattet, sondern daß alles im Kreise der Familie, der Kameraden oder der Betriebsgemeinschaft in Ordnung gebracht werden soll.

Ich habe von Kreisleiter Poganaß einen Brief vom 9. dieses Monats folgenden Wortlaut bekommen:

„Die nationalsozialistische Bewegung steht unter dem Befehl des Führers, den sozialen Frieden in Deutschland zu sichern. Gerade in diesen Tagen und Wochen kommt es darauf an, alle Kräfte für die Arbeit und den Abwehrkampf zur Verfügung zu stellen und auftauchende Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen schnellstens zu vereinen.“

Ich bitte Sie, wenn strittige Fragen in Ihrem Betrieb auftreten, die den Arbeitsfrieden gefährden könnten, mir dieses mitzuteilen. In enger Zusammenarbeit wird dann der Zustand garantiert, den wir für unsere Betriebe und damit für die Zukunft unseres Reiches benötigen.“

Meine Antwort darauf vom 11. dieses Monats lautet wie folgt:

„Ich bestätige den Eingang Ihres Briefes vom 9. September. Die Betriebsgemeinschaft Hoesch wird sich bemühen, alle auftretenden Fragen innerhalb der Betriebsgemeinschaft zu regeln. Sollte das nicht möglich sein, so werden wir sofort an Sie herantreten.“

Ich spreche die dringende Bitte und die Hoffnung aus, daß es immer gelingen möge, Schwierigkeiten innerhalb der einzelnen Betriebe in der Betriebsgemeinschaft selbst zu lösen.

Es ist wohl nicht erforderlich, daß ich im einzelnen auf die Wirtschaftsorganisation eingehe, die jetzt im Kriege durch Generalfeldmarschall Göring, bzw. durch den Generalbevollmächtigten für die Wirtschaft, Minister Funk, in Kraft gesetzt worden ist. Sie berührt uns verhältnismäßig wenig, und ich möchte die Zeit nicht für Ausführungen zu allgemeiner Art in Anspruch nehmen.

Aber die Lage in unserem Konzern möchte ich folgendes sagen: Hier können nur diejenigen Ausführungen wiedergegeben werden, die ihrer Natur nach nicht vertraulich sind.

Im Kohlenbergbau werden demnächst einige Tausend Saarbergarbeiter hier im Ruhrgebiet vorübergehend eingesetzt, bis die Kriegslage die Wiederaufnahme der Arbeit an der Saar gestattet. Außerdem sind auch einige

Tausend italienischer Arbeiter in Aussicht. Im Nachener Bezirk sind bereits Saar-Bergarbeiter in Arbeit gekommen.

Der Abfluß an Kohle hat bisher von der Verkaufsseite her keine Behinderung erfahren; die einzige Behinderung sind unzureichende Transportmittel. Das ist aber auch ganz unterschiedlich und bessert sich mit jedem Tag.

Durch die Eroberung des ganzen ober-schlesischen Industriegebietes entsteht eine gänzlich neue Lage. In Ostoberschlesien, das seiner Zeit nach der Abstimmung unredigterweise Polen zugesprochen war, sind im Jahre 1938 28,5 Millionen Tonnen Kohle gefördert worden, in Ost-Schlesien, das die Polen im Frühjahr dieses Jahres der Tschechei entzogen, 7,3 Millionen Tonnen, und im Bezirk Dombrowa, dem alten polnisch-oberschlesischen Bezirk, 6,5 Millionen Tonnen. Im ganzen hat sich also die Leistungsfähigkeit der unter deutscher Gewalt befindlichen Erzeugungsstätten um 42 Millionen Tonnen vergrößert. Das ist ein gewaltiger Machtzuwachs, der sich auch auf dem Inlandsmarkt auswirken wird. Jedenfalls wird hierdurch die Gefahr einer größeren Kohlenknappheit gemindert, wenn nicht beseitigt; gleichzeitig aber werden für die Ausfuhr neue Möglichkeiten eröffnet. Bekanntlich herrscht in England Kohlenmangel und die Ausfuhr erleidet starke Einschränkungen, z. B. nach den nördlichen Ländern, nach Holland usw. Von der polnischen Kohle sind bisher 40 Prozent in die Ausfuhr gegangen. Wir werden jetzt in der Lage sein, für uns diese Ausfuhr nach den nördlichen Ländern vorzunehmen und dafür wertvolle Waren für die deutsche Wehrwirtschaft einzutauschen.

Von der Reichsstelle für Kohlen sind Kohlenverteilungsstellen errichtet worden. Ich halte das nur für eine vorjorgliche und vorbeugende Maßnahme. Sie ist auch praktisch, denn als Beauftragte sind die jeweiligen Syndikatsleiter ernannt worden. Damit haben die Syndikatsleitungen größere Machtvollkommenheit in der Zuweisung der Kohle erhalten.

Die Einschränkung im Kohlen- und Koksverbrauch und in der Koks-erzeugung sind aufgehoben worden.

Auch in Eisen und Stahl wird der Zuwachs der ober-schlesischen Gebiete eine Vergrößerung der für den Verbrauch und die Ausfuhr für deutsche Rechnung zur Verfügung stehenden Mengen bewirken. Die Internationale Rohstahl-Gemeinschaft mit allen Ausfuhr-Verkaufsverbänden hat durch den Kriegsausbruch ihr vorzeitiges Ende erreicht. Wir werden aber auf den uns zugänglichen Auslandsmärkten unsere Stellung stärken können.

Alle unsere Verksabteilungen und die Konzerngesellschaften sind ganz in den Dienst der Kriegswirtschaft gestellt. Dort wird, ebenso wie in Bergbau und Hütte, jeder Arbeitskamerad sich seiner Pflicht bewußt, das Beste für unser geliebtes Vaterland zu leisten.

Zur Geschichte der Steinkohlenverkokung

Von Dr.-Ing. Hans Bockshamer

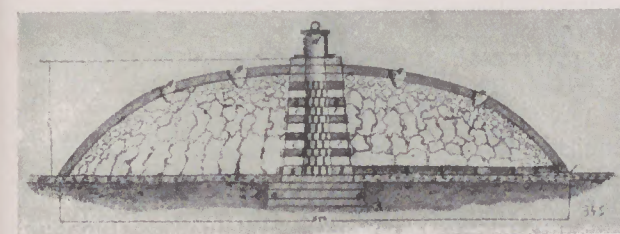


Abb. 1: Steinkohlenmeiler. Dauer eines Werks: 8 bis 14 Tage. Ausbringen etwa 50 Prozent des Trockenkohleneinlasses

im Zeitalter der Alchimie als das „Prinzip“ der Verbrennlichkeit — man verstand unter Abkühlung nicht so sehr die Vertreibung der lästigen Schwefelverbindungen, als vielmehr das Abkühlen der flüchtigen, brennbaren Stoffe aus der Kohle. — Oben im heftigen

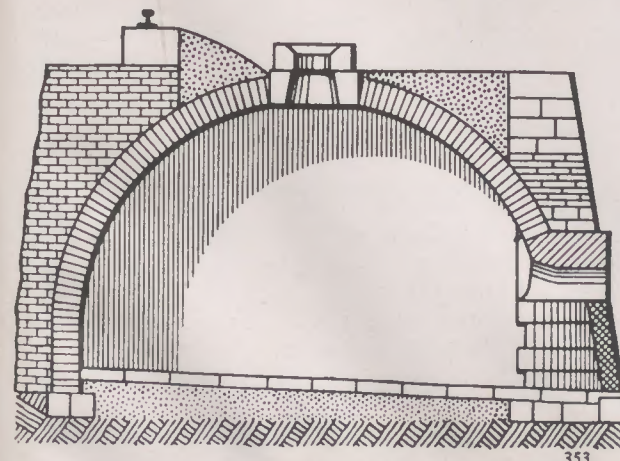


Abb. 2: Durchmesser 2 bis 3 Meter, Höhe 0,7 bis 1,5 Meter, Beschickung 1 bis 2 Tonnen Kohle, Garungszeit etwa 36 Stunden, Ausbringen 50 bis 60 Prozent des Trockenkohleneinlasses

In der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet sich eine alte, vergilbte Handschrift: Der Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg empfiehlt hier Anno domini 1584 das „Abkühlen“ der Steinkohle. Der Schwefel galt nämlich früher

als Brennstoff — die Verbrennlichkeit — man verstand unter Abkühlung nicht so sehr die Vertreibung der lästigen Schwefelverbindungen, als vielmehr das Abkühlen der flüchtigen, brennbaren Stoffe aus der Kohle. — Oben im heftigen

Verkokung die Kohle veredelt. Stumpft aus Anhalt hat bei solchen Versuchen rich-

tig beobachtet, daß aus der Steinkohle beim Erhitzen in luftabgeschlossenen Gefäßen braune Nebel sowie Dämpfe entweichen, während ein grauer Rückstand hinterbleibt, der mit farbloser Flamme verbrennt.

Heute wissen wir, daß die Steinkohle größtenteils aus sogenanntem „Bitumen“ besteht, das heißt aus Stoffen, die sich mit Lösungsmitteln, wie Benzin oder Benzol extrahieren — aus der Kohle herauslösen lassen. Diese bituminösen Stoffe werden bei der Verkokung zerlegt. Man erhält so aus der Kohle bei kräftigem Erhitzen auf Hellrotglut ohne Zutritt von Luft zunächst feuchten, rotbraunen, brennbaren „Nebel“, aus dem sich beim Erkalten ammoniakhaltiges Wasser und dunkler, zähflüssiger Teer niederschlägt. Aus dem abziehenden farblosen Gas läßt sich mit Hilfe von Teeröl oder Holzkohle das leichtflüchtige und brennbare Benzol herausziehen; mit anderen Mitteln hält man Schwefel- und Cyanverbindungen fest, und übrig bleibt ein Gas, das hauptsächlich aus Wasserstoff und Methan besteht und damit eine recht hohe Heizkraft besitzt. Als Verkokungsrückstand bleibt ein mehr oder weniger fester grauer Stoff; seine Festigkeit ist ebenfalls von der Beschaffenheit des Bitumens abhängig. Er brennt mit farbloser Flamme und hoher Heizkraft; es ist der uns allen bekannte Koks.

Die Steinkohlenverkokerei wurde eine lange Zeit — man kann sagen, bis vor etwa 60 Jahren — ausschließlich nur zu dem einen Zweck der Gewinnung des Kokes betrieben. Bei den ersten Versuchen um 1600 brannte man die Steinkohle ebenso, wie dies schon seit Urzeiten bei der Holzkohlenbrennerei geschehen war, in (Bild 1) Meilern oder Haufen.

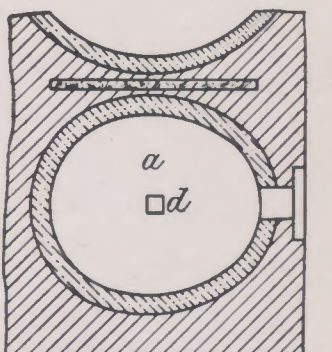
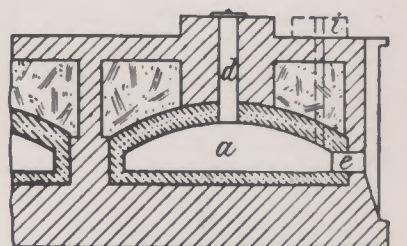


Abb. 3: Englische Bienenforböfen um 1850. Durchmesser etwa 3 Meter, Kuppelhöhe etwa 1 Meter; Beschickung sechs Tonnen Kohle. Verbunden zu Batterien von 30 bis 40 Stück. Garungsdauer 48 Stunden. Ausbringen 55—60 Prozent des Trockenkohleneinlasses

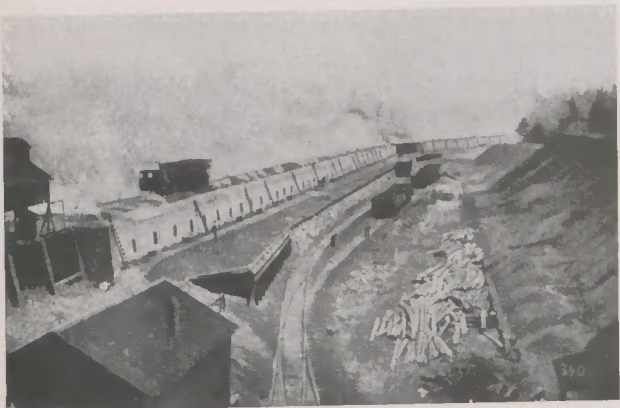


Abb. 4: Bienenkorfbatterie

blühte, während Mitteleuropa sich zersplitterte, verlief die Entwicklung der Steinkohlengaserei bei weitem günstiger. Außerdem baute sie sich auch sofort viel zweckmäßiger aus, indem sie in Verbindung mit der Verhüttung von Eisenerzen als „Verbundwirtschaft“ betrieben wurde.

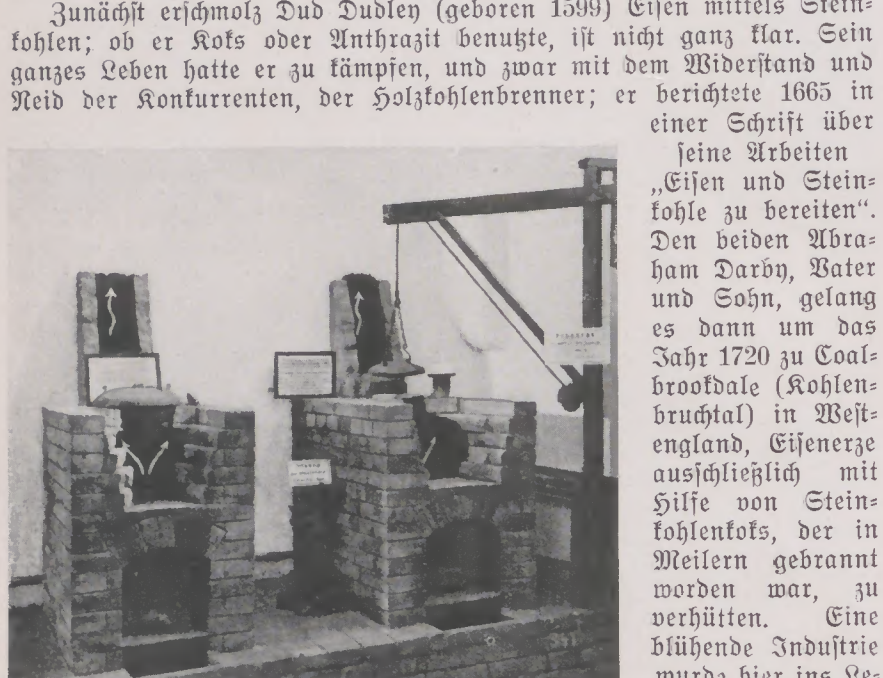


Abb. 5: Gasentwicklungs-ofen von Murdoch. Die „Retorte“: links geschlossen, rechts geöffnet. Rechts der Stutzen mit der weißen Kuppe ist das Gasabzugsrohr

hundert Jahre später (1829) wurde der letzte mit Holzkohle betriebene Hochofen in Sussler ausgeblasen. Die Holzkohle, die, genau genommen, ein gar gebrannter „Holzkoks“ ist, war aus dem Feld geschlagen. Doch noch heute wird in holzreichen Ländern (Schweden) ein Holzkohlenroßbeisen als besonders rein hergestellt.

Im Jahre 1777 bestellte der große König Friedrich den Freiherrn von Heinich zum Chef des preußischen Bergwesens. Auf Befehl des Königs reisten die jugendlichen Freiherren von Reden und vom Stein — der spätere Begründer des neuen Preußens — nach England, um dort den hochentwickeltesten Bergbau und insbesondere die Verbundwirtschaft Eisen—Kohle kennenzulernen Auf Grund der Anregungen und Verbindungen der beiden Freiherren wurden besonders in Oberschlesien Hüttenwerke mit Koks-gewinnung nach englischem Vorbild, mit englischen Maschinen und zunächst unter Leitung englischer Ingenieure eingerichtet. 1794 kam in Gleiwitz der erste mit Steinkohlenskoks betriebene Hochofen in Gang, 1798 folgte Königshütte.

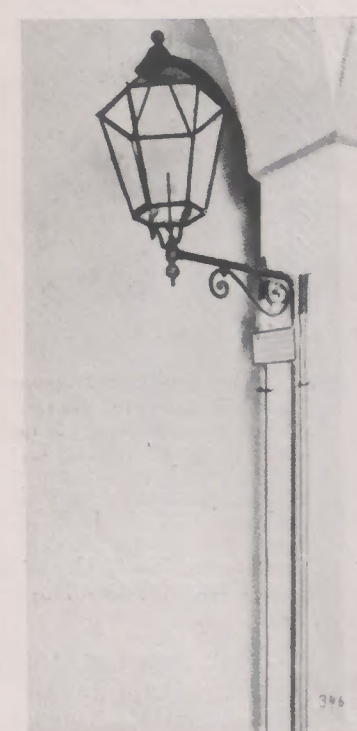


Abb. 6: Alte Gaslaterne

Bisher hatte man, wie bereits erwähnt, die Kohle in offenen Meilern gebrannt (vgl. Bild 1): Die Kohlen wurden je nach Größe in kegelförmigen Haufen um sogenannte Quandel — das sind Luftabzüge, die erst aus Holzpfehlern, später gemauert, erstellt wurden — aufgeschichtet und mit Rasen, Erde und Lehm luftdicht abgedeckt. Unter geringem Luftzutritt vollzog sich in acht bis vierzehn Tagen die Verkokung eines „Werkes“, wobei außer den entwickelten Gasen noch ein Drittel der eingelegten Kohle mitverbrannte. Trotzdem wurde der letzte Meilerbetrieb erst 1854 auf der Grube Friedrichsfeld bei Witten als unvorteil-

haft eingestellt. Um 1800 kamen in England gemauerte, geschlossene Koksöfen auf, die wegen ihrer Form Bienenkorbförmig genannt wurden (Bild 2). Diese Öfen waren nur für Feinkohle in einer Korngröße unter 10 Millimeter geeignet; sie waren damals ein großer Fortschritt auf dem Kokereigebiet, da sie infolge der gleichmäßigen Wärmeverteilung einen vorzüglichen Koks lieferten. Nach Durchführung einiger Verbesserungen um das Jahr 1850, wie Ausfütterung mit feuerfesten Steinen und Anbringen eines Verschlusses für die Füllöffnung (Bild 3) erfreuten sich die Bienenkorbförmigen solcher Beliebtheit, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika noch im Jahre 1922 über 20 Prozent der Gesamtkokserzeugung in solchen Rundöfen hergestellt wurden (Bild 4). Man war dort der Ueberzeugung, daß dieser silberglänzende, feste und gargebrannte, deshalb für Gießereien besonders geeignete Koks, sich eben nur im Bienenkorbförmigen herstellen lasse. Da die angesaugte Luft ebenso wie bei den Meilern außer den entwickelten Gasen auch etwas Kohle verbrannte, war das Koksabbringen nicht sehr viel besser als beim Meilerbetrieb; nur 50 bis 60 Prozent der eingelegten Kohle wurden als Koks gewonnen. Rechnet man bei Steinkohle im Mittel mit 25 Prozent an flüchtigen Bestandteilen. — Die Feuchtigkeits der Kohle, etwa 8 bis 12 Prozent, ist dabei nicht mitgerechnet. — Der Gehalt einer Kohle an flüchtigen Bestandteilen wird bestimmt, indem genau 1 Gramm des getrockneten feinstgepulverten Musters in einem Platintiegel mit geschmolzenem Deckel solange von einer Gasflamme auf Rotglut erhitzt wird, bis kein sichtbares abrennendes Gas mehr entweicht, und dann das Gewicht des Koksblöckchens festgestellt wird, die bei der Verkokung gasförmig entweichen, so betragen die Verluste an Abbrand über ein Viertel des Einfasses bei 55 Prozent Koksabbringen. Inzwischen entwickelte sich zu Ende des 18. Jahrhunderts — der Zeit des Aufbruchs der Technik mit dem Siegeszug der Dampfmaschine — ein weiterer Industriezweig der Kohle: Es entstand, zunächst scharf getrennt von der Koksbereitung, die Gasbeleuchtung.

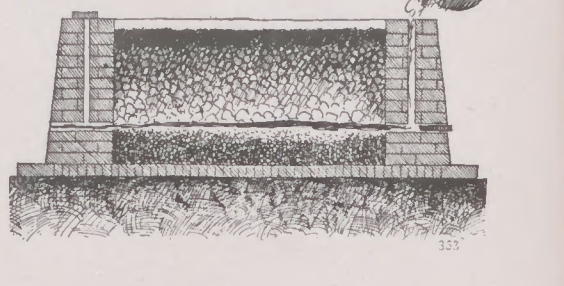


Abb. 7: Schauburger Ofen. Länge des Ofens 8 bis 22 Meter, Höhe des Ofens 1 bis 1,50 Meter, Breite des Ofens 1,50 bis 2,50 Meter; Beschickung bis zu 200 Tonnen möglich. Betriebszeit etwa 6 bis 7 Tage. Ausbringen 50 bis 55 Prozent des Trockenkohleneinfasses. Verringerung der Bedienungsmannschaft je Tonne Koks, niedrigere Reparaturkosten. Geeignet auch zur Verkokung schwach backender Kohle. — Beachte im Mauerwerk rechts und links die Heizkanäle

Das englische Patent N 214 vom 19. 8. 1681 von Becher und Serie bezieht sich auf die „Bereitung von Pech und Teer aus Steinkohle“. Der deutsche Arzt, Chemiker und Volkswirt Johann Joachim Becher hatte beobachtet, daß die aus der Kohle austretenden Dämpfe Teer abgeben; insbesondere aber richtete er sein Augenmerk auf die hellleuchtende Flamme, mit der die Gase verbrannten; er nannte diese Erscheinung „philosophisches Licht“.

Doch erst gut 100 Jahre später wurden seine Ideen in die Tat umgesetzt. An der damals führenden englischen Maschinenfabrik von Boulton und Watt bei Birmingham wirkte als leitender Ingenieur William Murdoch (1754 bis 1839), ein Mann voll Tatkraft und zäher Energie. Tagsüber besaßte er sich mit der Montage und Inbetriebnahme von Dampfmaschinen; abends, bis tief in die Nacht war seine Erholung und Unterhaltung die Beschäftigung mit der Gasbeleuchtung. Um 1792 war Murdoch so weit gekommen, daß er sein Wohnhaus mit selbst hergestelltem Gas beleuchten konnte.

Ein eiserner Topf, die „Retorte“, wurde mit Kohle beschickt und mit einem Deckel verschlossen, in den gemauerten Ofen eingesetzt und mit dem gewonnenen Koks erhitzt. Die entwickelten Gase traten durch ein Gasabzugsrohr direkt in kupferne Leitungsrohre, die das Haus durchzogen und offene Brenner speisten (Bild 5 zeigt den schon verbesserten Ofen). Da das Gas aber noch den ganzen Teer und Schwefelwasserstoff enthielt, muß in Murdachs Räumen nachts ein atemberaubender Dunst von schwefeliger Säure und Schwaden halbverbrannten Teers ge-

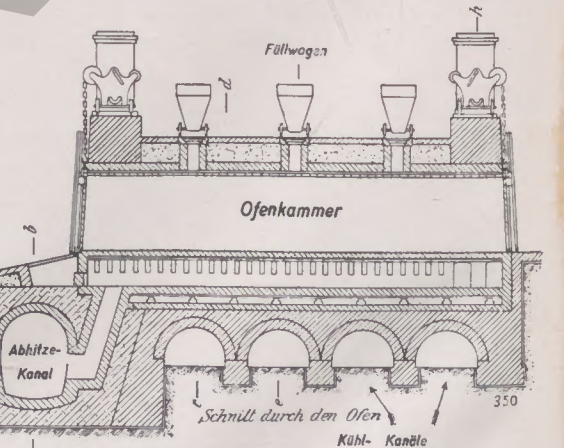


Abb. 8: Coppée-Ofen (Flamm- oder Abhigeofen). Ofenlänge 10,25 Meter, Ofenhöhe 1,70 Meter, Ofenbreite 0,60 Meter, Beschickung 7 bis 8 Tonnen Kohle. Garungszeit etwa 50 Stunden. Ausbringen über 72 Prozent des Trockenkohleneinfasses; Jahresleistung 650/800 Tonnen Koks

legen haben — was den Erfinder anscheinend nicht abschreckte. Doch die „Thermolampe“ des Franzosen Lebon, eine in den Küchenherd eingebaute Gasretorte — also eine „Kleinstgaserei“ — führte sich bei den empfindsamen Hausfrauen nicht ein, weil eben das Gas nicht gereinigt war. — Indessen fand Murdoch, der die Leuchtgasbereitung ja mehr als „Sport“ betrieb, einen Schüler, der sich ganz diesem Gebiet widmete, nämlich Samuel Clegg, den Altmeister der Leuchtgasbereitung. Bereits 1803 wurde die Fabrik von Boulton und Watt mit Gas beleuchtet, nachdem Clegg die erforderlichen Apparate, insbesondere die zur Gasreinigung notwendigen, konstruiert hatte — die waagerechten Eisenretorten zur Erzeugung des Gases, die Hydraulik (Wasserkühler) zur Entfernung von Teer und Ammoniak, mit Kalkmilch gefüllte Reiniger zur Entschwefelung, sowie Gasbehälter und Druckregler. So gut waren die Apparate konstruiert, daß sie jetzt über 50 Jahre im Gebrauch blieben und im Kern z. T. bis heute beibehalten sind. 1813 erhielt in London die Westminsterbrücke und das Kirchspiel St. Margaret die erste kleine Gasanstalt. Groß war damals die Furcht vor dem neuen Teufelswerk: da die Laternenanzünder sich weigerten, die neuen Apparate, die an Stelle der bislang üblichen Ölfunkeln getreten waren, anzustechen (Bild 6), mußte Clegg dies fürs erste selbst besorgen. Allgemein glaubte man, das Gas brenne bereits in den Rohren: bei der Beleuchtung des Parlamentsgebäudes mit Gas konnte man die Mitglieder in ihren Glacéhandschuhen die eisernen Leitungsrohre abtasten sehen, und ihre Verwunderung war groß, daß dieselben so kalt blieben wie die Wände. — In Deutschland richtete Lampadius 1816 die erste Gasbeleuchtung auf den Freiburger Amalgamierwerken ein, und Dinnendahl beleuchtete 1818 seine Schmiede in Essen mit Gas.

In England machte währenddessen die Gasbeleuchtung der Städte schnelle Fortschritte. Bereits 1823 gründeten tüchtige Geschäftsleute in London die Imperial Continental Gas Association mit dem Zweck, auch dem europäischen Festland, dem „Kontinent“, die Segnung des Leuchtgases — bei gutem Verdienst englischerseits — zukommen zu lassen. So entstanden in vielen deutschen Großstädten Gasanstalten nach englischem Muster und mit englischer Bedienung: 1825 in dem unter britischem Ein-

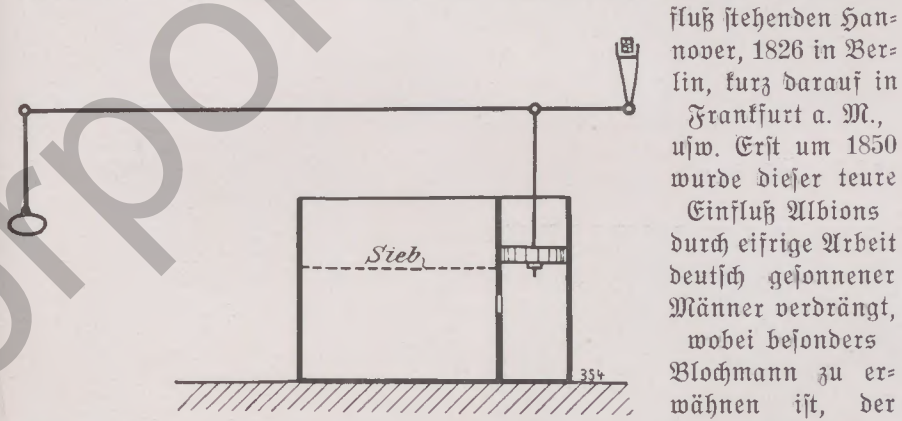


Abb. 9: Erste westfälische Maschine mit Schkäften für Handbetrieb auf Victoria Mathias

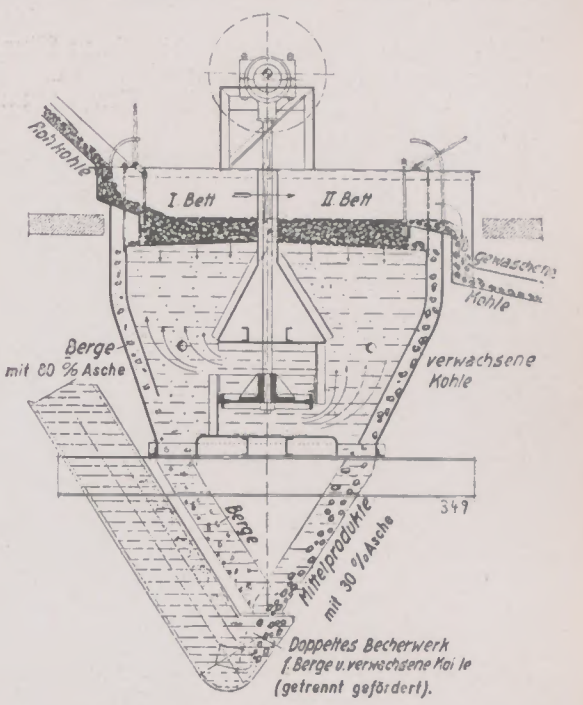
fluß stehenden Hannover, 1826 in Berlin, kurz darauf in Frankfurt a. M., usw. Erst um 1850 wurde dieser teure Einfluß Albions durch eifrige Arbeit deutsch gesonnener Männer verdrängt, wobei besonders Blochmann zu erwähnen ist, der schon 1828 die Gasbeleuchtung von Dresden durchgeführt hatte. Dies geschah eben noch zur rechten Zeit; denn erst jetzt, da die Eisenbahn die Kohlenreviere von Ruhr (1847) und Saar mit den großen Städten verband, war an eine gesicherte wirtschaftliche Führung der Gaswerke zu denken.

1835 wurde in Deutschland die erste Eisenbahn mit der 11 Kilometer langen Strecke Nürnberg—Fürth in Betrieb genommen. Die neue Fahrweise entwickelte sich sehr schnell von einer Volksbelustigung zum allgemeinen Verkehrsmittel, und mit dem seit 1840 immer stärker anwachsenden Bau von Eisenbahnen stieg der Bedarf an Eisen und Koks ebenso. Die Bahnverwaltungen hatten damals sogar unmittelbares Interesse am Kokereibetrieb, weil die Lokomotiven mit Koks beheizt wurden: sie durften nicht qualmen oder rauchen. Diese Entwicklung sowie der Übergang der Kokereien aus Privat-hand in den Besitz der Steinkohlenbergwerke (seit 1855) trieben den Koks-ofenbau verstärkt vorwärts.

Bis 1830 wurde in Deutschland noch Stückkohle in offenen Meilern verkokt. Infolge der Belästigung, welche die offene Meilerverkokung für die Umgebung mit sich brachte, wurde 1832 das Verkokten der Kohlen unter die Aufsicht der Bergbehörden gestellt. So wurden um diese Zeit die geschlossenen englischen Bienenkorbförmigen in Deutschland, besonders Saargebiet und Oberschlesien, eingeführt. Im Ruhrgebiet entwickelte 1847 der Berginspektor Haußer den offenen sogenannten Schauburger Ofen. Besaß derselbe auch noch keinen absoluten Vorteil gegenüber dem Bienenkorbförmigen, so zeigte er doch eine noch heute sich bewährende Neuerung: in die Wände war zum ersten Male eine Art „Heizzüge“ eingebaut,

d. h. Kanäle, durch welche Luft eintreten und Gas brennend und den Ofen beheizend entweichen konnte (Bild 7).

Aber auch diese Öfen geben noch Veranlassung zu Beanstandungen bezüglich der Rauchbelästigung, so daß schließlich die Errichtung offener Koksöfen gänzlich unterjagt wurde. Die letzten Schauburger Öfen kamen 1869 außer Betrieb. An ihre Stelle traten ab 1850 auch im Ruhrgebiet die Bienenkorbförmigen.



Die geschlossenen Öfen erforderten nun Verbesserungen zur Steigerung des Ausbringens, wie z. B. Anbringen von Heizkanälen in den Wänden und unter der Sohle, nach Art des Schauburger Ofens, längeren und schmaleren Bau sowie Türöffnungen mit steingefütterten Türen an beiden Enden zwecks leichter Entleerung. Insbesondere wurden die Seitenwände nur noch eine Steinbreite stark gebaut und die Öfen zu sogenannten „Batterien“ von 20 bis 60 Stück zusammenhängend angeordnet: die Beheizung sollte und konnte jetzt von den abziehenden Gasen allein geleistet werden. Die Garungszeit betrug dabei noch an 48 Stunden.

Etwa seit 1840 ging man in Oberschlesien und im Saargebiet dazu über, die Einfasskohle vor der Verkokung zu stampfen, um einen festeren Koks zu erzielen. Die dort abgebaute Kohle mit 30 bis 40 Prozent flüchtigen Bestandteilen ergibt ohne diese Maßnahme einen weichen, bröcklichen Koks. Die Koks-kohle des Ruhrgebiets dagegen besitzt bei 24 bis 27 Prozent flüchtigen Bestandteilen meist eine vorzügliche Badfähigkeit; sie liefert ohne Schwierigkeiten einen harten, festen Koks, wie er für Hochofen- und Kupolofenbetrieb besonders erwünscht ist.

Das Baden erfolgt durch Zerlegung von Teerbestandteilen innerhalb der Kohlenmasse unter Abscheiden von Kohlenstoff oder schwer schmelzbaren Kohlenstoffverbindungen. Diese Abscheidungen legen sich zwischen die Kohleteilchen der Verkokungsnaht und bewirken eine Verklüftung, das Baden. Beim weiteren Erhitzen werden diese Abscheidungen ebenso wie die übrige Kohlensubstanz weiter entgast, wobei die Verklüftung nicht aufgehoben, sondern noch mehr gefestigt wird — je fester, desto garer ist der Koks gebrannt.

Im Jahre 1860 entwickelte der Belgier Coppée den Koks-ofen, der als die Grundform der neuzeitlichen Öfen gelten kann (Bild 8). Der Coppée-Ofen vereinigte schmale hohe Ofenkammern mit senkrechten Wandheizkanälen, die abwechselnd angeordnet waren, also Heizzug — Kammer — Heizzug — Kammer u. s. f. Das Ausbringen war mit annähernd 70 Prozent um 15 Prozent höher als beim Bienenkorbförmigen; außerdem wurde der Wärmeüberschuß der verbrannten Gase, die „Abhige“, zum Heizen der Dampfkessel benutzt. Allein im Ruhrgebiet wurden, meist von Dr. Otto, Dahlhausen, über 7000 solcher Öfen gebaut.

Unterdessen war auch die nasse Aufbereitung der Kohlen, die sogenannte Kohlenwäsche, weiter fortgeschritten. Bereits vor 1850 trennte man (Bild 9) die leichte Reinkohle von den schwereren „Bergen“, dem Gestein, durch Abschwimmen mit Wasser. Etwa 1875 kamen die sogenannten Feinforneismaschinen auf; man vermochte nun auch die feine Kohle von 1/2 bis 10 Millimeter Korngröße für die Koksbereitung heranzuziehen, was früher vielfach nicht möglich war, da der erzielte Koks dann zu alchereich wurde. Nach späteren Verbesserungen gewinnt man jetzt außer der Reinkohle auch noch ein Mittelprodukt mit etwa 20 bis 30 Prozent Asche, das zur Heizung der Kesselanlage benutzt wird (Bild 10).

(Fortsetzung folgt)

Den Leistungen seiner Techniker und Ingenieure verdankt das deutsche Volk mit den großartigen Aufstieg, den die Machtergreifung im Reich eingeleitet hat. Es ist deshalb Ehrenpflicht der Nation, diese von der ganzen Welt bewunderten Großtaten deutscher Technik selbst zu würdigen und ihnen die verdiente Anerkennung zuteil werden zu lassen.

Dr. Goebbels bei der Uebergabe des Nationalpreises an Dr. Todt, Dr. Porsche, Dr. Heinkel und Dipl.-Ing. Messerschmitt

Der deutsche Wald

von König, Köln-Bayenthal

Der Rohstoff „Holz“ und seine volkswirtschaftliche Bedeutung

Ohne Stahl und Eisen sind die vielen Wunderwerke der Technik nicht denkbar, das wissen wir. Haben wir aber auch schon einmal darüber nachgedacht, daß die Herstellung des Stahles und des Eisens von einem Rohstoff abhängig ist, der lange vorher vorhanden war? Wir nehmen es als selbstverständlich hin, daß wir aus den Tiefen der Erde die Kohle heraus-holen und damit heizen, sei es im Herd oder im Hoch-ofen. Was ist aber schließ-lich Kohle? Woraus ist sie entstanden? Kohle ent-stand, was längst erforscht ist, aus Pflanzen, aus Urwäldern, die vor Jahr-millionsen durch die Natur-vorgänge unter Luft-abschluß gerieten und dann in einem langsamen Pro-zeß in Kohle umgewandelt wurden. So ist es schon richtig, zu sagen, daß es die heutige Technik ohne die in Kohle verwandelte Pflanze nicht gäbe. Der Baum im Walde ist ja schließlich auch weiter nichts als eine große Pflanze und sein Holz wiederum der Rohstoff, der uns, wie schon den Steinzeitmen-schen, erst die Möglichkeit gibt, Feuer zu machen, sich zu wärmen, Hitze zu erzeu-gen, durch diese Hitze Spei-sen zu kochen und Werk-zeuge zu schmieden. So besteht zwischen dem Baum im Walde und der heutigen Eisen-industrie, den Stahl- und Hochofen-werken, ein heute kaum mehr be-achtetes Band, das aber vorhanden ist, denn erst das Holz des Baumes hat das Entstehen der Industrie er-möglicht. Und von diesem so wichtigen Rohstoff Holz soll nun einmal etwas ausführlicher berichtet werden.

Frevel am Walde rächt sich

Noch ist etwa ein Viertel der Landfläche unserer Erde mit Wald bedeckt. Ungeheure Flächen in Asien, Afrika und in den unendlichen Weiten des südamerikanischen Kontinents und im Norden Kanadas sind noch gar nicht erforscht, ja zum Teil noch niemals von eines Menschen Fuß betreten. Bei uns in Europa ver-schwanden vor undenklich langen Zeiten die Urwälder durch die voll-kommene Veränderung des Klimas und später durch den Raubbau der Menschen.

Zur Zeit, als Deutschland in die Geschichte eintrat, war es zum größ-ten Teil noch mit Wald bedeckt. Hier und dort hatten die Menschen für ihre Siedlungen Lichtungen geschla-gen. Der Wald barg damals die vie-len Feinde des Menschen, der sich mit seinen primitiven Waffen kaum der wilden Tiere erwehren konnte. Der Wald hemmte die Bewegungsfreiheit und das wirtschaftliche Fortkommen, und darum war der Mensch früher ein Gegner des Waldes. Der Nutzen des Bau- und Brennholzes erschien bei dem vorhandenen Ueberschuß ge-ring gegenüber dem, was Ader- und Weideland hervorbrachten, und darum begann der Kampf des Men-schen gegen den Wald, ein Kampf, der ähnlich heute noch die Siedler in den Urwäldern der Tropen führen.

Heute ist etwa ein Viertel der Bodenfläche Deutschlands mit Wald bedeckt, und der große Wert, den er für uns hat, ist längst erkannt worden. Strenge Gesetze schützen ihn vor dem Raubbau. Bis zum 14. Jahrhundert kannte man keine Forstwirtschaft. Erst als der Waldbestand sich bedenklich

lichtete, entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte der Forstschuß. Es war im Jahre 1359, als der Stadtwald in Erfurt in gleich große Jahresschläge aufgeteilt wurde. Im Jahre 1368 säte man zum ersten Male bei Nürnberg Nadelholzsäat und forstete damit abgeholzte Flächen auf.

Der planlose und rück-sichtslose Holzeinschlag in vielen europäischen Län-dern hat sich bis auf den heutigen Tag gerächt. Der Wald beeinflusst ausschlag-gebend das Klima, er bil-det den Schutz gegen die dörrenden Winde und im Gebirge einen sicheren Wall gegen die herabstür-zenden Lawinen. Der Wald schafft den Temperatur-ausgleich und speichert die Feuchtigkeit auf. Er bietet Schutz gegen die Abshwem-mung des Mutterbodens und gegen die Flugland-verwehungen an den Küsten. Aus Eigennutz und aus Unkenntnis plünderte man ihn jahrtausendelang aus.

Heute sieht man die schrecklichen Folgen. Die einst fruchtbaren Küsten der Adria sind verkarstet, und in schwerer, mühseliger Arbeit sucht Mussolini durch systematische Auffor-stung die Sünden der Väter wieder gutzumachen. Naht und kahl liegen die Bergzüge in Portugal und Spanien, glühend brennt die Sonne auf den Felsen und läßt kein grünes Gälmlchen dort wachsen. Ungehindert durch Baum und Strauch haben die Wassermassen den Boden hinweg-geschwemmt, und wer heute dort auf-forsten will, muß erst Erde hinauf-bringen, sie künstlich befeuchten, ehe er wieder Bäume pflanzen kann.

Naturkatastrophen in jüngster Zeit

Was in Europa in den vergange-nen Jahrhunderten gesündigt wurde, das wiederholte sich in jüngster Zeit in viel größerem Ausmaß in Nord-amerika. Rücksichtslos beutete man dort den Boden aus, schlug die Wäl-der nieder, um Land zu Acker zu machen und es dann bis aufs Lehte auszubenten. Jahrzehnte hindurch trieb man so den Raubbau an Wald und Boden. Die wertvollste Schicht des Aeders, der Humus, verschwand, und im Jahre 1932 kam das erste Warnungssignal; es gab eine große Trockenheit, und im folgenden Jahre eine Mißernte. In Oklahoma, Kolo-rado, Texas, Neu-Mexiko und Kan-sas lagen die Felder brach, und dann kam im März des Jahres 1934 die große Katastrophe. Ein Sandsturm von unvorstellbarer Gewalt tobte über das Land. Ungehindert konnten die Nordwinde durch das breite Tal des Mississippi bis an den Golf von Mexiko streichen, weil man alle Bäume in diesem Tale abgehauen, alle Forsten vernichtet hatte, und die Südwinde, die ihren nördlichen Brü-dern entgegenbrausten, nahmen alle Ackertrume von den weiten, un-geschützten Ebenen hinweg. Die Stür-me trugen die wertvolle Erde hoch in die Luft und ließen sie erst an den Berghängen oder über dem Meer

wieder fallen. Doch war dieses erst der Auftakt zu weiteren, viel fürch-terlicheren Ereignissen. Der Winter des Jahres 1934 war regenarm, und so kam die ungeheure Katastrophe des Frühjahr 1935. Schon am hellen Mittag brannte die Lampe, da die Sonne sich hinter den Wolken ver-



Die Kiefer wird mit der Motorsäge gefällt



Abtransport auf der Waldbahn

Aufn.: Sartmann (Mauritius)

steckte. Immer dunkler wurde es. Wolken von Staub, von Ackererde, die der Sturm von den Aedern hob, von Aedern, deren Fläche größer war als Deutschland und Frankreich zusammen. Der feine Staub drang in die Häuser, in die Lungen der Menschen, so daß Kinder und alte Leute an Lungenentzündung starben. Millionen von Kindern rasten über die weiten Ebenen, um dem Sandsturm zu entfliehen, und Hunderttausende verendeten. Als sich der Wind legte, fiel immer noch Erde vom Himmel, und als diese entzündliche Naturkatastrophe zu Ende war, hatten 400 000 Menschen in den Vereinigten Staaten Hab und Gut verloren, da die Felder zu Wüsten geworden waren und das Vieh verdurstete und ver-hungerte.

Im Frühjahr 1936 kam eine Hochwasserkatastrophe von unvorstell-barem Ausmaß. Ein ungeheures Tief wanderte vom Golf von Mexiko über Texas in das wilde Bergland der Appalachen, in die reichen Indu-striegebiete der Staaten, in denen auf 5 Prozent des Bodens 28 Prozent aller Amerikaner wohnen, ein Gebiet, in dem die Flüsse ihre Wasserkräft für zahllose Werke lieferten. Das riesige Gebiet zwischen Maine und Kentucky war ein einziges wildbewegtes Meer. Die Hochfluten von Pennsyl-vanien wurden gelöst. Washington, Maryland, Virginia, Ohio, der Staat New York und New Jersey hatten Hunderte von Toten und unge-heuren Sachschaden. Ueber 43,5 Millionen Dollar stellte die Regierung zur Linderung der dringendsten Not bereit. Sie waren bald verbraucht und konnten das ungeheure Elend, das über eine halbe Million Men-schen hereingebrochen war, nicht lindern.

Die Ursache für die hier beschriebenen Katastrophen in Nordamerika war in der Hauptsache der Raubbau, der seit Jahrzehnten an den Wäl-dern in Amerika getrieben worden war. Durch das rücksichtslose Abschla-gen riesiger Forsten waren ganze Landschaften, genau wie in Spanien und an der Adria, verkarstet.

So rächte sich die Vernichtung des Waldes. Nicht ungestraft läßt die Natur den Menschen gegen die Naturgesetze sündigen.

Deutsche Forstwirtschaft

Wir können unsern Vorfahren dankbar sein, daß sie genug Einsicht hatten, zur rechten Zeit dem Raubbau am Walde Einhalt zu tun, und Deutschland vor derartigen Naturereignissen bewahrten. Der Urwald, der ohne Zutun des Menschen entsteht, nur durch das Wirken der Natur selbst, ist aus Deutschland schon lange verschwunden. Kleinere Flächen, gemessen an der Größe der vorhandenen Wäldungen, sind als Naturschutz-gebiete erklärt, und dort findet der Besucher noch das Bild eines Urwaldes.

An Stelle des Urwaldes ist bei uns der Wirtschaftswald getreten, der mit Hilfe der Menschen entstanden und wirtschaftlichen Zwecken gewidmet ist. Je weniger die Hand des Menschen in den Wald regelnd eingreift, je mehr nähert er sich wieder dem Bild des Urwaldes, und man nennt solche Wälder mit Recht Naturwald. Diesem steht aber in weit über-wiegender Zahl der nach bestimmten forstlichen Gesetzen eingerichtete Wirt-schaftswald — der Forst — gegenüber.

Trotz des Vorherrschens des Forstes kann man überall dort, wo der hemmende und gar vernichtende Einfluß des Menschen vorübergehend oder gar dauernd ausgeschaltet ist, beobachten, wie die Natur bestrebt ist, sofort selbst wieder Wald zu schaffen.

So findet man noch heute manche — auch junge — Bestände, die ohne Zutun des Menschen aus dem Wirken der Natur hervorgegangen sind. Als erstes fliegen auf geeignete Stellen leichte Samen der genügsamen Holzarten: Birke, Aspe ufm. an, dann folgen die Nadelbäume, wie die Kiefer, und endlich unter der Mitwirkung samenstreuender Tiere finden sich die edleren Holzarten ein. Die Natur hat das Bestreben, Wald zu bilden, und der Ausspruch Heinrich Cotta dürfte richtig sein, der sagte:

Satzungsänderung bei der Betriebskrankenkasse der Hoesch Aktiengesellschaft

Am 25. August 1939 fand eine Sitzung des Beirats statt, in der die Lage der Kasse besprochen wurde und Änderungen der Leistungen beschlossen werden mußten.

Über die finanzielle Entwicklung berichtete der Geschäftsführer folgendes: Wir hatten im Zuge der Herabsetzung der sozialen Lasten ab 1. Januar 1934 unsere Beiträge von 4,2 auf 3,9 v. H. des Grundlohns gesenkt. Es stellte sich jedoch heraus, daß damit die Einnahmen der Kasse zu gering geworden waren. Wir setzten jedes Jahr Beträge zu: 1934 25 500 RM., 1935 8 600 RM., 1936 68 400 RM. Infolgedessen sah sich der Leiter gezwungen, den Beitrag ab 1. Januar 1937 auf 4,5 v. H. zu erhöhen. Da das Jahr 1937 gut abschnitt und einen Überschuß von 96 600 RM. erbrachte, beschloß der Leiter die Ein-führung erheblicher Mehrleistungen, u. a. eine weitgehende Staffelung des Krankengeldes nach dem Familienstand.

Leider zeigte die Entwicklung, daß man sich in der Erwartung, diese günstigen Verhältnisse würden von Dauer sein, getäuscht hatte. Die Zahl der Kranken auf 100 Mitglieder stieg von 43,64 im Jahre 1937 auf 60 im Jahre 1938, das Krankengeld je Mitglied von 27,20 RM. auf 40,40 RM. Die Folge war ein Verlust von fast 20 000 RM. Auch jetzt noch hatte die Kassenleitung im Vertrauen auf die Einsicht der Gesellschaftsmitglieder und in der Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse, eine Herabsetzung der Leistungen vorzunehmen, Bedenken. Die Lage der Kasse verschlechterte sich jedoch von Monat zu Monat, so daß am 31. März 1939 bereits ein weiterer Verlust von 79 000 RM. eingetreten war. Auch die Erwartung, daß die Sommermonate einen Ausgleich bringen würden, erfüllte sich nicht. Am 31. Juli 1939 war der Verlust auf 93 500 RM. angestiegen. Damit war das Vermögen der Kasse so zusammengeschrumpft, daß nur mehr sofortige Abhilfe erforderlich wurde.

Die Geschäftsführung hat aufs genaueste die Ursachen der großen Ver-luste überprüft und festgestellt, daß die Verluste überwiegend auf die hohe

„Wenn die Menschen Deutschland verließen, würde es in hundert Jahren von Wald bedeckt sein.“ Nun, da wir nicht die Abicht haben, auszuwan-dern, werden wir nicht der Natur die Regelung unseres Waldes über-lassen, sondern den bewährten Händen unserer Kameraden von der grünen Farbe. Der Forstmann nennt die Tätigkeit, welche die Schaffung, Er-ziehung und Erhaltung der Wälder zum Ziele hat, Waldbau.

Der Waldbau, man hat auch andere Namen dafür, umfaßt die Er-ziehung und Pflege des Holzes und des Bodens, d. h. die Erhaltung der Bodenfrucht. Ziel und Zweck unserer ganzen Forstwirtschaft ist die Erzeu-gung vielen und wertvollen Holzes unter möglichst geringem Aufwand an Zeit und Arbeit, dazu sorgfältige Behandlung des Bodens und Erhaltung, ja Verbesserung seiner Kraft

Der Einfluß des Waldes auf das Klima

Neben den Einwirkungen des Bodens auf das Pflanzenleben ist das Klima von maßgebender Bedeutung. Diese Bedeutung geht so weit, daß unter seinem Einfluß, der in Deutschland in der Hauptlage von der geogra-phischen und Höhenlage abhängt, sich für die Pflanzenwelt zwei Arten von Verbreitungsbezirken gebildet haben: ein waagerechter, in den Rich-tungen von Norden nach Süden und von Westen nach Osten, und ein senkrechter in der Erhebung vom Meerespiegel nach den Bergespitzen hin. Da bei der Bildung dieser Bezirke namentlich die Luftwärme eine Rolle spielt, so erklärt es sich, daß höhere Bergelagen einer nördlicheren, tiefere einer südlicheren Breite entsprechen und umgekehrt, so daß also eine Pflanzenart, die in einer Gegend in der Ebene nicht mehr vor-kommt, in derselben Gegend in gewisser Höhenlage noch gut gedeihen kann, ebenso wie manche Pflanzen, die im Süden im Gletschergebiet leben, im Norden in der Ebene vorkommen.

Dem Wärmeunterschied entsprechend ist der waagerechte Verbreitungs-bezirk der einzelnen Holzarten bei uns in der Richtung von Westen nach Osten ausgebreiteter als in der Nord-Süd-Richtung. In der ersten Rich-tung findet in Deutschland keine einzelne Holzart ihre natürliche waage-rechte Grenze. Diese findet in der Richtung von Norden nach Süden die Edelstanne, die, wie die Edelkastanie, bei uns ihre Nordgrenze hat. Die Rothbuche hat bei uns ihre nordöstliche Verbreitungsgrenze erreicht. Ihre südliche, waagerechte Grenze hat bei uns keine einheimische Holzart.

In senkrechter Richtung finden in Deutschland ihre untere Grenze die Krummholzkiefer, Zürlbkiefer und Grünerle; ihre obere Grenze, soweit die Alpen mit zu Deutschland rechnen, alle Holzarten; abgesehen von den Alpen, mit Ausnahme der Fichte, die allerdings auf dem Gipfel des Brokens und der Schneefoppe auch nicht mehr vorkommt.

Von den Hauptholzarten steigt am höchsten die Fichte; außer ihr die Lärche, Zürlbkiefer, Vogelbeere, Bergahorn, Weißerle.

Es folgen in einer zweiten Schicht die Rothbuche und die Tanne mit Birke und Aspe; tiefer folgen die Traubeneiche, Schwarzerle, Spitzahorn, Kiefer, Esche, Kiefer, Stieleiche, Edelkastanie, Pappel, Weide.

Innerhalb dieser klimatischen Bezirke ist das Vorkommen der Holz-arten an den ihnen zuaagenden Boden gebunden, und zwar um so mehr, je mehr der Standort sich der klimatischen Grenze nähert. Dem entspricht auch der Umstand, daß die Pflanzen innerhalb ihres Verbreitungsbezirks nicht gleichmäÙig, sondern derart verteilt sind, daß sie in der Mitte des Bezirks am häufigsten vorkommen, nach den Grenzen zu allmählich ab-nehmen, um schließlich ganz zu verschwinden.

Da hier schon die meisten bei uns vorkommenden Holzarten erwähnt sind, sei eine kleine Abshweifung erlaubt. Die wenigsten Menschen kennen den Unterschied zwischen einer Tanne, Fichte und Kiefer: das merkt man immer in der Weihnachtszeit, wenn sich jeder seine „Weihnachts-tanne“ kauft.

von König
(Schluß folgt.)

Krankenziffer zurückzuführen sind. Die Krankengeldausgabe stieg schon bis zum 31. Juli auf 28,55 RM., das ist im Jahre 48,90 RM. je Mitglied, an; in der Hauptsache waren es die neuingestellten Leute, welche die Kasse so stark in Anspruch nahmen. Mit der Zunahme ihrer Zahl nahmen auch die Verluste zu. Wir stellten ein: 1936 = 1643, 1937 = 1300, 1938 = 3496 und 1939 bis zum 31. Juli 16296 folgeleute. Auf die Beschäftigungs-dauer umgerechnet fierten von 100 Kassenmitgliedern im Jahre 1938 krank:

im 1. Beschäftigungsjahr	68,05	im 9. Beschäftigungsjahr	40,20
2.	81,23	10.	45,13
3.	85,85	11. bis 15.	45,26
4.	64,29	16. bis 20.	45,26
5.	67,76	21. bis 25.	14,81
6.	60,41	26. bis 30.	35,55
7.	51,55	nach dem 30.	23,76
8.	30,91		

Wenn man berücksichtigt, daß die im ersten Jahr Beschäftigten noch kein volles Jahr, teilweise sogar nur sehr kurze Zeit bei uns waren, so sieht man, daß fast jeder dieser Leute wenigstens einmal im Jahre krank fierte. Solchen Ansprüchen ist die Kasse natürlich nicht gewachsen.

Auch unsere hohen Zuschläge zum Krankengeld haben offenbar einen Anreiz zum Krankfeiern gegeben, denn es fierten krank

mit einem Krankengeld von 50 v. H. des Grundlohns 41 v. H. dieser Gruppe			
1.	55 v. H.	29 v. H.	1.
2.	60 v. H.	28 v. H.	2.
3.	65 v. H.	39 v. H.	3.
4.	70 v. H.	48 v. H.	4.
5.	75 v. H.	69 v. H.	5.

Daß in vielen Fällen zu Unrecht krankgefeiert wurde, geht auch aus den Ergebnissen der vertrauensärztlichen Nachuntersuchung hervor: Im Jahre 1938 wurden 3754 Mitglieder, das ist ungefähr die Hälfte aller Kranken, zur Nachuntersuchung geladen. Von ihnen meldeten sich schon 1216 vorher gesund und wurden 223 sofort gesundgeschrieben. Also ein Viertel aller „Kranken“ war arbeitsfähig und feierte trotzdem krank. Auch vom 1. Januar bis 18. August 1939 meldeten sich von 2903 vorgeladenen Mitgliedern 965 vorher gesund, und 146 wurden arbeitsfähig befunden.

Um dem unberechtigten Krankfeiern zu begegnen, hat die Geschäftsführung alles getan, was in ihren Kräften stand; auch ein zweiter Krankenbesucher wurde eingestellt. Die Zahl der Besuche seit dem 1. Januar 1939 betrug 5597. Immer wieder haben wir darauf hingewiesen, daß am Vermögen der Krankenkasse alle Kassenmitglieder beteiligt sind und daß es daher pflichtgemäß behandelt werden muß. Die Mitglieder des Beirats der Kasse und Vertrauensrats, die Betriebsführer und die Betriebszellenobmänner haben im gleichen Sinn gewirkt.

Der anwesende Vertreter des Versicherungsamts bestätigte der Kassenleitung, daß sie immer bemüht gewesen sei, bei niedrigen Beiträgen möglichst hohe Leistungen zu gewähren und zugleich auf das sparsamste zu wirtschaften. Bei der augenblicklichen Finanzlage der Kasse sei es aber nun unumgänglich,

sobald eine Änderung der Kassenführung vorzunehmen. Eine Erhöhung der Beiträge sei nicht möglich, sie werde auch von der amtlichen Preisbildungsstelle abgelehnt; man müsse daher notgezwungen zu einer Herabsetzung der Leistungen schreiten.

Das Ergebnis der Beiratsitzung war folgender Beschluß der Kassenleitung:

Mit Wirkung vom 1. September 1939 treten folgende Änderungen der Kassenfassung in Kraft:

§ 11 Abs. 7: Für Versicherte mit Angehörigen, die der Versicherte bisher ganz oder überwiegend unterhalten hat und die mit ihm in häuslicher Gemeinschaft leben, wird das Krankengeld vom Beginn der 6. Woche einer ununterbrochenen Arbeitsfähigkeit ab durch Zuschlag erhöht.

§ 16 letzter Satzteil: ..., bei Arbeitsunfähigkeit einen Krankengeldschein zu beantragen.

§ 24 Abs. 1: Als Sterbegeld wird beim Tode eines Mitgliedes das Dreißigfache des Grundlohns (§ 10), mindestens aber ein Betrag von 50 RM, gezahlt.

§ 25 Abs. 3b Satz 2: An Stelle der unter a) und b) genannten Leistungen kann Kur und Verpflegung in einem Krankenhaus gewährt werden, wenn der Versicherte ein Drittel oder, wenn er drei oder mehr Kinder im Sinne des Abs. 2 hat, 30 v. H. der dadurch entstehenden Kosten selbst trägt.

Aus der Betriebsgemeinschaft

Unsere Gemeinschaftsfahrten

Freut euch des Lebens! Wer vermöchte auch nur annähernd zu sagen, wie oft wir diese Worte schon in früheren Jahren geungen haben? Auf Wanderungen und Reisen, Geburtstagen und Hochzeiten, Kneipen und Festen klangen sie auf. Und doch scheint es fast, als ob sie erst in unseren Tagen ihre wahre Deutung und Bedeutung erfahren hätten.

Freut euch des Lebens! Diese Worte sind für heute und für alle Zukunft zu einer Lösung für das schaffende deutsche Volk geworden, das sich in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zu einer Gemeinschaft der Arbeit und der Kameradschaft zusammengeschlossen hat.

Das Leben fordert von uns allen außerordentliche Leistungen. Aber es bietet uns auch mancherlei Freuden. Und diese Freuden lassen wir uns selbst durch die mißbetragten Geister nicht vereiteln. Wer innerlich so alt geworden ist, daß er sich nicht einmal mehr freuen kann, der paßt eben nicht in unsere Welt hinein, der trete möglichst bald beiseite, damit er uns auf unserer Fahrt in eine bessere Zukunft nicht im Wege stehe. Wir haben keine Zeit mehr zum Träumen und zum Händelachen. Wir müssen schaffen, und wer schaffen will, muß fröhlich sein!

Wenn wir nun der Meinung sind, daß man den schaffenden deutschen Menschen nicht genug Freude vermitteln kann, und wir weiter überlegen, wodurch allen unseren Männern und Frauen diese Freuden zuteil werden können, dann denken wir sicherlich nicht zuletzt an Wanderungen und Reisen. Das hat auch die Leitung unseres Wertes erkannt. Durch finanzielle und sonstige Unterstützungen hat sie dazu beigetragen, diese Erkenntnis neben der Schaffung von Urlaubsfahrten durch größere Gemeinschaftsfahrten in die Tat umzusetzen.

Die erste Gemeinschaftsfahrt führte uns nach Lippe-Deimold, der auf ruhmreichem, geistlichem Boden aufgewachsenen, wunderschönen Stadt im Herzen des Teutoburger Waldes. Durch blühende Strahlen wurden wir gleich vom Bahnhof aus zu dem von immergrünen Efeu umrankten ehemaligen Residenzschloß geführt. Das in den Jahren 1511 bis 1557 im Renaissancestil erbaute und von einem breiten Wassergraben umgebene Schloß birgt manche Kunstschätze. Vor allem waren es die herrlichen, über 300 Jahre alten Gobelins, die unsere Kameraden mit Bewunderung erfüllten.

Dem Eingang zum Schloßpark gegenüber erblickten wir das Landestheater. Diese bedeutende Pflegetätte deutscher Kultur ist besonders durch die jährlich wiederkehrenden „Richard-Wagner-Festwochen“ und die „Deimolder Grabbe-Tage“ weit über die Grenzen des kleinen Cheruskerlandes hinaus bekanntgeworden. Durch das Beispiel der „Deimolder Grabbe-Tage“ konnten die Werke des genialen Dramatikers Christian Dietrich Grabbe ihren Siegeszug zu den großen Bühnen des Reiches antreten. Auch der Dichter und Revolutionär Ferdinand Freiligrath, der hier das Licht der Welt erblickte und dessen Geburtshaus neben dem Sterbehause Grabbes in der Wehmstraße liegt, hat viele Jahre hindurch in seiner Vaterstadt gewirkt.

Vom Landestheater und von der Wehmstraße führte uns dann der Weg über eine breite Allee zum Palaiasgarten mit dem früheren Palais und jetzt sehenswerten Landesmuseum, das besonders auf naturwissenschaftlichem Gebiet eine reiche Ausbeute zur Schau bringt. Leider war die Zeit, die uns für die Besichtigung zur Verfügung stand, nicht allzu lang, denn im „Neuen Raum“ wartete ab 12 Uhr eine schmachtende Erbluppe auf unsere hungrigen Mägen.

Nach dem Mittagsmahl besichtigten wir das Hermannsdenkmal. Es war eine herrliche Wanderung dorthin. An weiten Feldern mit reifendem Korn vorbei ging es durch tiefen Kiefernwald in steilem Aufstieg bis zum Denkmal. Dieses Lebenswerk C. von Wandels, das in jahrzehntelanger, mühsamer Arbeit zur Erinnerung an die große Befreiungsschlacht, die der Cheruskerfürst Hermann mit seinen tapferen Männern im Jahre 9 n. Chr. den Römern hier im Tale der Grotenburg lieferte, geschaffen wurde, ist und bleibt ein Mahnmal für alle, die von deutscher Erde und von deutschem Blute sind.

Einige ganz Unentwegte gingen anschließend nach dem Städtchen Horn und von da zu dem altgermanischen Heiligtum, den Externsteinen, jener gewaltigen Felsengruppe, deren Anblick jeden Besucher sonderbar berührt. Andere wiederum, die nicht mehr so recht auf den Weinen waren, begnügten sich mit einer Wanderung durch Wald und Heide nach dem Luftkurort Hildesen, während die „ganz Gemüthlichen“ auf der von uralten Buchen überschatteten

Terrasse vom „Krummen Haus“ ihren Nachmittagskaffee einnahmen. Es waren aber auch Kameraden, die bei ihrem eingehenden Studium der fühlen, blonden Bierchen nicht aus der Behausung des „Neuen Kruges“ herausgekommen sind und die sich abends, bei dem gemeinsamen Rückmarsch zum Bahnhof, durch eine ganz besonders straffe Haltung auszeichneten.

Dann kam die Fahrt ins Blaue, die, die Stimmung der Allgemeinheit wiedergab, die schönsten der drei Gemeinschaftsfahrten überhaupt gewesen sein soll. Und das hatte nach Ansicht unserer Kameraden nicht das goldige Wetter allein vermocht. . . .

Nur einer unter uns war über das Ziel unserer Reise unterrichtet. Das war unser Reiseleiter Walter Otto, dem wir für all seine Mühe und Arbeit zu herzlichem Dank verpflichtet sind. Und was wurden bezüglich des Zieles unserer Reise nicht alles für Vermutungen angestellt! Die einen glaubten an diesen, die anderen an jenen Ort. Einige ganz Schlaue vermeinten sogar aus dem Lauf der Eisenbahnschienen ihr nötiges Verschein machen zu können.

So ging die Reise weiter und weiter bis nach — Meschede, dem schönen Fleckchen Erde zwischen Ruhr und Henne. Schon zu den Zeiten der westfälischen Hanja war diese Stadt Raftort und Einangspforte zu der schönen Gebirgswelt des Hochauerlandes. Diese Bedeutung bewahrte sie sich bis auf den heutigen Tag.

Die außerhalb der Stadt gelegene Schützenhalle war uns an diesem Tage Unterstuf- und Futterstätte. Ein fabelhaftes Essen wurde uns dort verabreicht, das allen gut gemundet hat. Aber auch sonst war die Stimmung ganz groß, im besonderen war es unser Wertschöner, das uns in reichlichem Maße durch Unterhaltungs- und Tanzmusik die Zeit in der Schützenhalle verschönte.

Die Stunden zwischen Mittagstisch und Abendbrot waren frei. Jeder konnte das tun, wonach ihm der Sinn stand, und wir können nur sagen, daß die Spaziergänge durch diese sonnig-heitere Bergwelt schier unerträglich sind. Wer sich an der Schönheit des sauerländischen Walddomes, an den blumigen Wiesen und den weiten Getreidefeldern erfreuen wollte, der brauchte keine allzu lange Wanderung zu unternehmen, denn schon gleich am Rande der Stadt tat sich unseren Blicken eine romantisch schöne Mittelgebirgswelt auf, wie wir sie uns in ihrer pastellfarbenen Tönung kaum noch schöner vorzustellen vermögen. Zeugen einer vorgefichtlich-germanischen Zeit sind die Ueberreste der Hünenburg, einer altfälischen Wallburg, der wir einen kurzen Besuch abstatteten. Aber auch die Stiftskirche mit ihrer Krypta aus dem 9. Jahrhundert gilt als kunsthistorische Sehenswürdigkeit.

Die meisten Kameraden waren während des Nachmittags zur Himmelsperre, die, von Bergen und Wäldern eingeschlossen, als eine der schönsten Talperren des Sauerlandes gilt.

Die dritte und letzte Gemeinschaftsfahrt dieses Jahres führte uns an den Rhein, und zwar zunächst nach der Domstadt Köln. Von hier ging es dann mit dem Dampfer weiter bis nach Königswinter.

Das Land an dem ewigen Strom kennt nichts von der Tiefe und Schwere unseres Sauerlandes. Eine Melodie der Freude und des Frohsinns ist es, die über Strom und Höhen und Weiten geht. Nur langsam gibt die Landschaft an den Ufern den Charakter der Ebene auf. Die Berge rücken näher, und in der Ferne leuchten die Konturen des Siebengebirges auf.

Wie ein treuer Wächter grüßte uns der vielbesungene Drachenfels, dem die altdeutsche Sage von Siegfried und dem Drachen den Namen gab. Der rote Wein, der an seinen Hängen wächst, wird daher auch „Drachensblut“ genannt. In Höhe der Winzerorte Ober- und Niederdollendorf nahm Dr. Scheweke Gelegenheit, uns durch das Mikrophon auf den neu erworbenen Konzernbetrieb „Rheinischer Vulkan“ hinzuweisen. In schlichten und verständlichen Worten entwarf er sodann ein Bild von den großen und schweren Tagen, die das rheinische Volk und das rheinische Land im Laufe der Jahrzehnte über sich ergehen lassen mußten.

Bei Bad Godesberg, das von der Ruine der Godesburg überragt wird, fanden unsere Gedanken wieder zurück in die jüngste Zeit. „Rheinhotel

Dreesen“, diese beiden Worte, die in großen Lettern plötzlich vor uns auftauchten, besagten uns mehr, als tausend andere Worte zu sagen vermögen.

Bevor unser Schiffslein seinen Kurs änderte, fuhren wir an der Insel Nonnenwerth vorbei, auf der sich bis zum Jahre 1803 ein weltabgewandtes Klosterleben abspielte. Von einfarmer Höhe grüßte abblühend der Rolandsbogen, während von Rolandsed und Rolandswerth fröhlicher Gesang herüberkallte, der uns für einige Zeit das Geleite gab.

Durch das verspätete Eintreffen in Königswinter war unser Vorhaben, den Drachenfels zu besuchen, für die meisten schon zunichte gemacht. Aber das tat unserer Stimmung weiter keinen Abbruch, denn nun blieben diese Stunden, die nur zu schnell vorübergingen, für Königswinter, für den rheinischen Wein und — unsere Frauen selbstverständlich. Doch auch denjenigen unter uns, die ohne jeden Anhang waren, wurde der rheinische Himmel aufgetan. Nur haben manche unter uns die Sterne um ein wenig zu früh. Ja, es ist schon so: „Man soll den Wein nicht mit Wasser verwechseln!“



Jubilarehrung auf dem Hüttenwerk Dortmund

Am 31. August 1939 fand auf unserem Hüttenwerk eine Ehrung des Arbeitskameraden Robert Ahmann statt, der in diesem Jahre sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feiern konnte. Direktor Brünninghaus begrüßte den Jubilar und die zahlreichen Gäste und führte in seiner Ansprache aus: „Zum zweiten Male wiederfährt uns die Ehre, daß einem unserer Arbeitskameraden vom Führer das Treudienst-Ehrenzeichen für fünfzigjährige Arbeit auf dem Werk verliehen und durch den Polizeipräsidenten, Herrn Obergruppenführer Schramme, persönlich überreicht wird. Ich danke Ihnen, Herr Obergruppenführer, im Namen des Vorstandes, des Jubilars und der gesamten Gefolgschaft, daß Sie auch dieses Mal wieder die Uebergabe des Ehrenzeichens persönlich vornehmen wollen.“

Die Auszeichnung unseres Arbeitskameraden Robert Ahmann empfinden wir auch als eine Ehrung unseres Betriebes, sehen wir doch in dem Ausstarren bei Treuegemeinschaft.

Vor allem sehen wir aber darin ein glänzendes Zeugnis für den Jubilar, der in ganz besonderer Weise diese langen fünfzig Jahre hindurch sich durch Pünktlichkeit, Fleiß und Pflichttreue ausgezeichnet hat.

Mein 24 Jahre lang hat unter Jubilar auf Lokomotiven des Wertes gestanden, und jetzt führt er die Aufsicht über alle auf der ganzen Hütte verteilten Dampfkräne. So haben wenige wie er Gelegenheit gehabt, dauernd alle Stellen des Betriebes zu übersehen und die Entwicklung des Wertes zu verfolgen. Wir danken dem Jubilar für seine treuen Dienste und hoffen, daß, solange er noch in unseren Diensten bleibt, er sich in Gesundheit und Frische seiner Arbeit widmen kann und daß ihm dies auch demnächst in seinem wohlverdienten Ruhestand beschieden sein möge.“

Anschließend wies Polizeipräsident Obergruppenführer Schramme in eindrucksvollen Worten auf die großen Geheimnisse unserer Zeit hin; er sprach



die Mahnung aus, daß das ganze deutsche Volk gegen jede Gefahr, die ihm drohe, fest zusammenstehen müsse. Er überreichte dann dem Jubilar das Treudienstzeichen für fünfzigjährige treu geleistete Arbeit im Reichs-Unternehmen. Die Feste, welcher Generaldirektor Tzahr, viele Betriebsleiter und Arbeitskameraden beizumohnen, fand ihren würdevollen Abschluß im Treuebekenntnis zu Führer und Reich.

Knappenprüfung in Altenessen

Zur ersten Knappenprüfung in Altenessen hatten sich 16 Anwärter, welche die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt hatten, schriftlich gemeldet.

Nach Ablegung der praktischen Prüfung an der Arbeitsstelle fand am Freitag, dem 28. Juli 1939, 17 Uhr, in einem Schulraum der Schachtanlage Carl in Gegenwart des Führers des Betriebes, des gesamten Prüfungsausschusses, des Bergrevierbeamten, des Ortsgruppenleiters der NSDAP, des Betriebsobmanns und zahlreicher Werksbeamten die mündliche Prüfung durch den Gewerbelehrer und den Fachlehrer der Bergmännischen Berufsschule statt. Die Prüfung gestaltete sich zu einem vollen Erfolg für die Prüflinge, aber auch für die Lehrer. Der Führer des Betriebes vollzog mit Zustimmung des Prüfungsausschusses unter Worten der höchsten Anerkennung ob der gezeigten Leistungen die Losprechung der Bergleute, ernannte sie zu Knappen und überreichte ihnen Knappendiplom und Knappenbrief sowie Grixbachs Buch „Hermann Göring, Wert und Mensch“.

Auch der Betriebsobmann fand warme Worte des Lobes für die jungen Knappen; er beglückwünschte sie namens der gesamten Gefolgschaft der Altenessener Schachtanlagen und erinnerte sie daran, daß nach Erreichung des ersten Zieles in ihrem schönen Beruf neue Pflichten ihrer warten: Pflichten gegen sich selbst, gegen die Arbeitskameraden und den Bergmannsstand, gegen das Wert und gegen Land und Volk. Mit dem Führergruß und den Liedern der Nation wurde die erste Knappenprüfung beendet. Einige Stunden blieb man dann noch in geselliger Runde beisammen.

Die ersten Altenessener Knappen heißen: 1. Josef Hinsen, 2. Hubert Albracht, 3. Adolf Berges, 4. Karl Gleibis, 5. Felix Gornig, 6. Franz Hues, 7. Zoh. Zeltremitt, 8. Rudolf Rahmke, 9. Josef Kerthoff, 10. Karl Kolitschus, 11. Helmut Nachtigall, 12. Alfred Oberpeilsteiner, 13. Heinrich Symtowitz, 14. Ernst Stappel, 15. Josef Tröder, 16. Hermann Wehke.

Ausflug der Schwerbeschädigten von Kaiserstuhl I am 9. Juli 1939

Am Sonntag, dem 9. Juli 1939, startete gegen 8 Uhr ein moderner Omnibus mit vierzig frohen Menschen vor dem Eingang Kaiserstuhl I zu einer Fahrt ins Grüne. Die Schwerbeschädigten unserer Schachtanlage hatten sich zu einem Sommerausflug zusammengefunden. Ob schon das Wetter den Erwartungen nicht ganz entsprach, hatte die frohe Stimmung doch alle erfasst, und manch Scherzwort wurde gewechselt.

Zunächst ging die Fahrt über Anna, Werl bis Lippinghe. Hier wurde nach eingehender Besichtigung des Rurparks der Morgenlaffee eingenommen. Auf der Weiterfahrt durchfuhren wir das schöne Bärenthal und erreichten nach kurzer Fahrt durch herrlichen Buchenwald die Externsteine, das Heiligtum und die Ruinstätte unserer Vorfahren. Mit lebhaftem Interesse lauschten die Fahrteilnehmer den erklärenden Worten und nahmen alles gründlich in Augenschein. Nach einem längeren Aufenthalt wurde die Fahrt fortgesetzt, und mit Gelang ging es durch das schöne Dörchen Holzhausen nach Verlebed. Immer wieder hörte man Ausdrücke der Bewunderung für die schöne Gegend. Mäher Vergleich mit Dortmund wurde gezogen, und das Ergebnis fiel stets zum Vorteil des schönen Lippelandes aus.

In Verlebed war der Tisch reichlich gedeckt. Die gesunde, frische Luft hatte einen guten Appetit verschafft. Daher mündete das Mittagsmahl vortrefflich. Gegen 14 Uhr erreichten wir das Hermannsdenkmal und hatten bei schönstem Sonnenschein Gelegenheit, das gewaltige Baudenkmal Ernst von Wandels zu bewundern. Mutig machten sich die Fahrteilnehmer an die Besteigung des Denkmals und wurden durch einen herrlichen Rundblick über das Lipper Land belohnt.

Nach eingehender Besichtigung des Hermannsdenkmals brachte uns der Omnibus wieder durch landschaftlich schöne Gegend zur bekannten Bergstadt Derlinghausen. Hier war der Kaffeestich gedeckt, und bei Kaffee und Kuchen kam eine Fröhlichkeit auf, die selbst den größten Griesgram mitriß.

Derlinghausen ist bekannt durch seine Altertumsfunde und besonders durch den Wiederaufbau einiger germanischer Bauten. Die Fahrteilnehmer ließen es sich nicht nehmen, diese Germanensiedlung zu besichtigen. Ein freundlicher Führer erklärte alles genau und zeigte uns so, daß das lächerliche Märchen von den auf der Bärenhaut liegenden Germanen nicht möglich sein konnte. Die hier gezeigten Gegenstände bewiesen den hohen Kulturstand unserer Vorfahren. Die Fahrteilnehmer hatten für alles ein lebhaftes Interesse und stellten noch manche Frage über das Gesehene.

Dann bestiegen wir wieder den Omnibus, der uns nach Bielefeld zur Reichsautobahn brachte. Die Fahrt von Bielefeld nach Dortmund auf der Straße des Führers war für alle Teilnehmer ein eindrucksvolles Erlebnis. Der größte Teil unserer beschädigten Arbeitskameraden tanzte die Reichsautobahn



bahn nur vom Hörensagen und war hocherfreut, das gigantische Bauwerk des Führers einmal erleben zu können.

Frohgemut und stark beeindruckt von dem Gesehenen und Erlebten schieden wir, in Dortmund angekommen, voneinander. Jeder hatte das Bewußtsein, einen schönen Tag erlebt und einen der schönsten Frieden deutscher Heimat gesehen zu haben.

Gefolgshaftsfest der Schachtanlage Radbod

Am Sonnabend, dem 22. Juli 1939, feierte die Schachtanlage Radbod ihr diesjähriges Gefolgshaftsfest. Auf dem Adolf-Hitler-Platz in Hövel war ein großes Zelt errichtet, das gleichzeitig dem in den folgenden Tagen stattfindenden Volksfest „Volk unter dem Zelt“ diente. Außerhalb des Zeltes war zur Belustigung ein bunter Kirmesbetrieb aufgebaut. Als Gäste nahmen an dem Gefolgshaftsfest von der Bergbehörde Herr Erster Bergrat Schulze-Steinen, Kreisleiter Bielefeld, der Geschäftsführer der Kreisleitung der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Woeste, der Bürgermeister von Bodum-Hövel, Pg. Held, sowie Ortsgruppenleiter Kiefe teil.

Für die Unterhaltung sorgte der vom Rundfunk und der Werkspause der Zeche Radbod bestens bekannte Wilm Bödenholt, der durch seine lustigen Vorträge wesentlich zum Gelingen des Festes beitrug. Die Werkleitung hatte für die Gefolgshaftsmittelglieder Wertmarken ausgeben, für die ein reichliches und schmackhaftes Abendessen und einige Glas Bier empfangen werden konnten.

Zur Erinnerung an Bergwerksdirektor i. R. Bergasseffor Walter Andre



Walter Andre wurde 1874 zu Wehlar geboren. 1904 bestand er die Bergassefforprüfung und war dann zunächst beim Bergbau-Verein in Essen beschäftigt. 1905 wurde er Hilfsarbeiter der Fürstlich Klefschen Bergverwaltung zu Waldburg und 1906 Bergwerksdirektor der Zeche Radbod der Bergwerksgeellschaft Trier in Hamm. Damit hatte er seine nicht leichte Lebensaufgabe gefunden. Mit dem Abteufen der Schächte bis zur 850-Meter-Sohle war 1905 von Generaldirektor Janßen begonnen worden. Die Arbeiten schritten zunächst schnell voran. Die Tagesförderung betrug rund 1100 Tonnen, als am 12. November 1908 eine schwere Schlagwetterexplosion dieser Entwicklung ein jähes Ende machte: 350 Bergmänner fanden den Tod, und ausbrechende Brände zwangen, das ganze Gruben-

Bei den Klängen der immer fleißigen Werkkapelle nahm das Fest einen fröhlichen Verlauf. Es wurde eifrig getanzt, und erst spät in der Nacht ging das wohl gelungene Fest dem Ende zu.

Knappenkinder an der Dtsche

In diesem Jahr haben wir zum erstenmal das Rudolf-Groß-Dtsche-Kinderheim auf dem Privatwall bei Travemünde belegt. Zwei Transporte mit je zehn Kindern (fünf Mädchen und fünf Jungen) fuhrten über Hamburg voller Erwartung dorthin. Diese Erwartungen wurden auch nicht enttäuscht. Die Kinder haben sich blendend erholte und auch viel Schönes und Interessantes erlebt: Eine Fahrt in die alte Hansestadt Lübeck mit ihren Kirchen und alten Häusern, Beschäftigung eines Kriegsschiffes; einige Jungen haben sogar in ein Flugzeug einsteigen dürfen. Die an der Dtsche verlebte Zeit wird ihnen unvergesslich bleiben.



gebäude unter Wasser zu setzen. Mit großer Tatkraft gingen Janßen und Andre dann an die schwierige Aufwältigung und den Wiederaufbau des Wertes, so daß bei Kriegsbeginn eine Tagesförderung von über 3000 Tonnen erreicht war. 1914 wurde Andre Mitglied des Vorstandes der Bergwerksgeellschaft Trier. Während des Krieges stand er als Kapitanleutnant der Matrosenartillerie in Flandern. 1919 übernahm Andre nach Janßens Tod die technische Oberleitung auch der anderen Trier-Zeche Baldur bei Holsterhausen an der Lippe. Im Februar 1926 wurde Radbod von einem großen Grubenbrand betroffen, der glücklicherweise keine Menschenopfer forderte, aber zum Unterwasserfahren der 968-Meter-Sohle zwang.

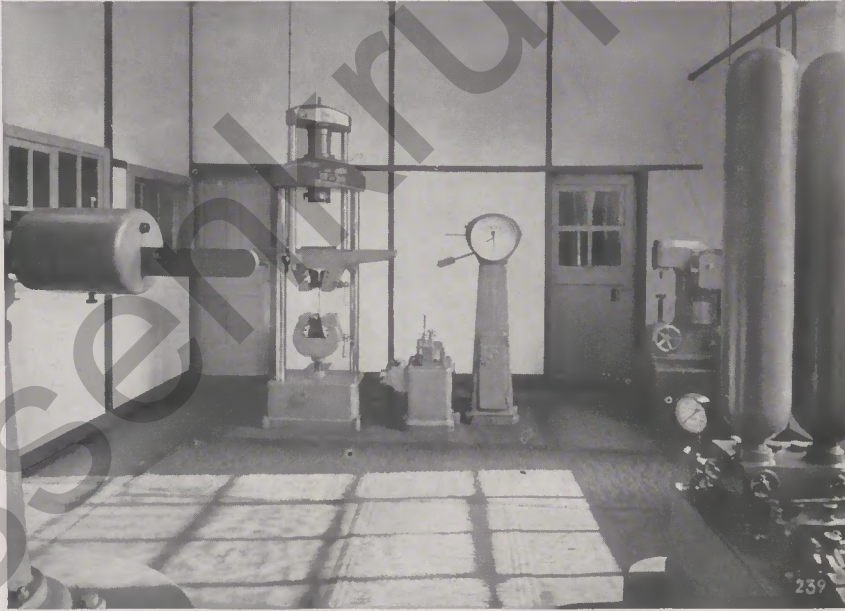
1930 wurde Andre beim Aufgehen der Bergwerksgeellschaft Trier in die damalige Hoesch-Röln-Neuessen A.-G. zu Dortmund Vorstandsmitglied dieser Gesellschaft.

1933 trat er — seinen Wohnsitz Hamm beibehaltend — in den Ruhestand. Am 5. September d. J. erlag er einem Schlaganfall.

Bergasseffor Andre war ein warmherziger Mensch, dem das Wohl seiner Gefolgshaft sehr am Herzen lag, eine lebensbejahende Natur, die sich auch durch schwere Schicksalsschläge nicht niederdrücken ließen, vor allem ein aufrechter Mann, dessen Handeln niemals durch Nachteile beeinflusst wurde, die ihm etwa daraus erwachsen konnten. So werden ihm alle, die ihn näher gekannt haben, ein ehrenvolles Gedenten bewahren.

St.

Zerreißraum der Schwinn A.-G., Homburg-Saar



Die immer umfangreicher werdenden Verfüge für das zu verarbeitende Rohmaterial veranlaßten die Schwinn A.-G. in Homburg-Saar, eine neue Zerreißmaschine, System Lofenhausen, für 35 Tonnen zu beschaffen. Ein entsprechender Raum wurde für diesen Zweck umgestaltet und die neue Zerreißmaschine darin aufgestellt.

In dem gleichen Raum ist der Antrieb einer Kettenprüfmaschine bis zu 100 Tonnen Belastung untergebracht, ebenso eine Kugeldruckpresse von der Firma Mohr & Federhoff.

Werksmittelungen

Personalien

Der Leiter der Versuchsbetriebe, Herr Dr.-Ing. Hubert Hoff, führt die Dienstbezeichnung „Abteilungsleiter“.

Die kaufmännischen Büros der Vereinigten v. d. Bede & Geb. Rinz G. m. b. H. sind nach der Kronprinzenstraße 57 verlegt worden (Fernsprech-Nummer 21 955).

Aus dem Reich der Frau

Nähkurse

im Kindergarten in Dortmund, Desterholzstraße 123

Gerade jetzt ist es wichtig, Ratsschläge und praktische Anleitung zum Nähen, Ausbessern und Umarbeiten von Kleidungsstücken zu erhalten.

Dazu sollen die Nähkurse beitragen, die von unseren Lehrerinnen in der Haushaltungsschule, Desterholzstraße 123, in den Vor- und Nachmittagsstunden für die Frauen der Gefolgshaftsmittelglieder unserer Dortmunder Betriebe abgehalten werden. Auskunft und Anmeldung in den Sprechstunden bei der Wertspflege.

Sprechstunden

Hütte und v. d. Bede	montags und donnerstags	von 15 bis 17 Uhr
Kaiserstuhl I	freitags	von 10 bis 12 Uhr
Kaiserstuhl II	dienstags	von 13 bis 15 Uhr
Maschinenfabrik Deutschland	mittwochs	von 13.30 bis 15.30 Uhr
	montags	von 12 bis 14 Uhr

Alteneffen:

In der heutigen Zeit ist die Anleitung zum Nähen, Ausbessern und Umarbeiten von Kleidungsstücken besonders wichtig.

Da manche Frauen sich nicht für einen Kursus festbinden können, aber doch in dieser Zeit dringend Rat und Hilfe zum Anfertigen von Kleidung besonders aus alten Stoffteilen brauchen, haben wir neben Nähkursen eine offene Nähstube auch für einmaligen Besuch eingerichtet. Untofenbeitrag 10 Pf.

Nähkurse:	8.30 bis 11.30 Uhr,	Kindergarten Emscher
Mittwoch:	8.30 bis 11.30 Uhr,	Kindergarten Emscher
Donnerstag:	15.30 bis 18.30 Uhr,	Ledigenheim Heinrich
Mittwoch:	15.30 bis 18.30 Uhr,	Ledigenheim Heinrich
Donnerstag:	15.30 bis 18.30 Uhr,	Kindergarten Emscher
Strickkurs:	16 bis 18 Uhr,	Ledigenheim Heinrich
Offene Nähstube:	15.30 bis 18.30 Uhr,	Kindergarten Emscher

Kochkurse

Die Kochkurse sollen Anleitung über die zweckmäßige Verwertung der heute vorhandenen Lebensmittel geben.

Einmachkurs:	8.30 bis 11.30 Uhr,	Ledigenheim Heinrich
Kochkurs:	8.30 bis 11.30 Uhr,	Ledigenheim Heinrich
Freitag:	8.30 bis 11.30 Uhr,	Ledigenheim Heinrich

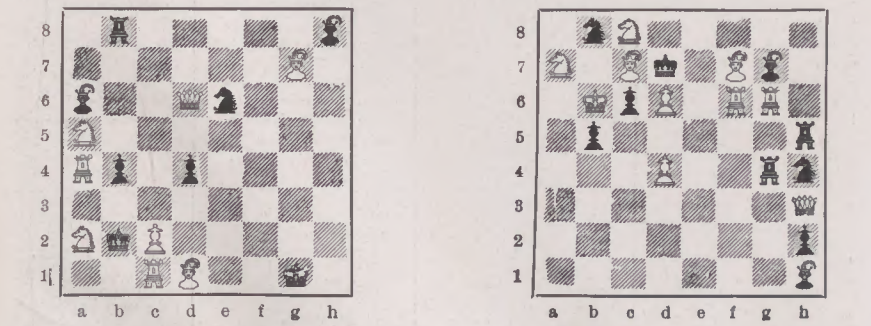
Anmeldung bei der Wertspflege, Alteneffener Straße 540 oder in den Kursen selbst.

Schach- Ecke



Sachbearbeiter: W. Beer, Dortmund, Hirtenstraße 9
Partienteil: G. Rogmann, Schachmeister, Bochum, Von-der-Nede-Straße 60
Problemtel: Fritz Schulz, Dortmund, Lauenburger Straße 14

Aufgabe Nr. 10
H. Neuhaus, Meissen i. Sa.
Urdruck



Aufgabe Nr. 10
Matt in zwei Zügen
Weiß: Kg1, Dd6, Ta4, c1, Ld1, g7, Sa2, a5, Bc2 (9).
Schwarz: Kb2, Tb8, La6, h8, Se6, Bb4, d4 (7).

Aufgabe Nr. 11
Matt in drei Zügen
Weiß: Kb6, Dh3, Tf6, g6, Lc7, f7, Sa7, c8, Bd4, d6 (10).
Schwarz: Kd7, Tg4, h5, Lg7, h1, Sd8, Sh4, Bb5, c6, h2 (10).

Aufgabe Nr. 12
Kontrollstellung:
Weiß: Kb8, Dd8, Tf1, Lf3, Se8, d5, Bb5, c4, c7, e5, g4 (11).
Schwarz: Kf7, Te6, h1, Lf2, Be5, g2, g6, g5, g7, h2 (10).
Ein Sprengungsveruch der Spitzengruppe. Name des Verfassers sowie Quellenangabe bei der Lösungsbefragung.
Lösungsfrist bis zum 31. Oktober 1939.

Berichtigung

In Aufgabe Nr. 8 fehlt auf g3 ein weißer Bauer und auf h3 ein schwarzer Bauer, wie aus der Kontrollstellung ersichtlich ist.
In Aufgabe Nr. 7 von Böhner ist auf h4 ein schwarzer Bauer nachzutragen.

Fritz Schried, Westdeutscher RdS.-Schachmeister 1939

Erstmalig nach dem Übertritt zum RdS.-Schach nahm unser Vereinsmeister Fritz Schried vom 7. bis 9. Juli 1939 am Einzelmeisterturnier von Westfalen-Süd in Witten teil. Es beteiligten sich insgesamt 6 Spieler an diesem Turnier. Nach interessantem, spannendem Kampfe konnte unser Vereinsmeister trotz klarer Führung bei Anwendung des Wertungssystems nur den 3. Platz belegen, weil er durch Fehltritteil der Turnierleitung um seinen verdienten Gaumeistertitel kam. Auf Grund seines schädlichen Könnens wurde außer dem Gaumeister Schulte, Zierlohn, Schwarz, Gattungen, auch Schried als dritter Spieler für die Westdeutsche RdS.-Schachmeisterschaft, die vom 6. bis 12. August 1939 in Köln ausgetragen wurde, zugelassen. An diesem Turnier beteiligten sich insgesamt 10 Spieler aus den verschiedenen Gaues Westdeutschlands.

Nachdem unser Vereinsmeister in der 1. Runde einen klaren Sieg gegen seinen Landsmann Schwarz erringen konnte, hatte er in der 2. und 3. Runde einen schwarzen Tag und verlor beide Partien. Nach dem Verlust dieser beiden Partien kam Schried ganz groß in Fahrt. Von der 4. Runde ab gewann er sämtliche Partien, außer der Partie gegen v. Zabiniski, die remis endete. Auch gelang es ihm, seinen Landsmann, den Gaumeister Schulte überzeugend zu schlagen.

Nach Beendigung der 8. Runde kamen nur noch die Spieler Frielingsdorf, Köln, v. Zabiniski, Essen und Schried für den Turniersieg in Frage. Der entscheidende Kampf um den 1. Platz wurde zwischen Frielingsdorf und Schried ausgetragen. Nach spannendem und interessantem Kampf gelang es Schried, im 24. Zuge durch einen Mattangriff einen Turm zu gewinnen und somit zwangsläufig die Partie. Der Schlusstand war folgender:

1. Fritz Schried (Westfalen-Süd), 6½ Punkte; 2. v. Zabiniski (Essen), 6½ Punkte; 3. Frielingsdorf (Köln), 6 Punkte; 4. Baumann (Düsseldorf), 5½ Punkte; 5. Schulte (Westfalen-Süd), 5 Punkte; 6. Klein (Westfalen-Nord), 4½ Punkte; 7. Neuhoß (Köln-Nachen), 4½ Punkte; 8. Quernheim (Köln-Nachen), 3½ Punkte; 9. Feldbusch (Düsseldorf), 1½ Punkte; 10. Schwarz (Westfalen-Süd), 1½ Punkte.

Auf Grund des Wertungssystems war Schried klarer Sieger. Unser junger Vereinskamerad hat durch diesen Erfolg sein großes schachliches Können im stark besetzten Kölner Turnier bewiesen. Wir dürfen auf die Weiterentwicklung unseres jungen Meisters gespannt sein und wünschen ihm auch weiterhin recht guten Erfolg. Gleichzeitig möchten wir nicht verkümmern, an dieser Stelle der Direktion für das Entgegenkommen unserer schachlichen Interessen unseren Dank auszusprechen.

RdS.-Schach Westfalen-Süd marchiert

Am Sonntag, dem 30. Juli 1939, fand in unseren Spielräumen eine schachliche Großveranstaltung des Gaues Westfalen-Süd statt. Nach der morgendlichen Veranstaltung, in der einzelne Gauwachwarte über Zweck und Ziel der RdS.-Schachgemeinschaft sprachen, wurde nach gemeinschaftlichem Mittagessen ein Großfreundschaftskampf Gau Duisburg-Essen gegen Gau Westfalen-Süd, an 80 Brettern ausgetragen. Nach hochinteressantem Kampfverlauf gelang es Westfalen-Süd einen klaren Sieg von 44½ zu 35½ Punkten zu erringen. Nach Beendigung des Kampfes fand in der Güttenkucke ein gemütliches Beisammensein, verbunden mit der Siegerehrung und Ansprache des Gauwarts Pg. Breidenbach, statt. Am Schluß der Veranstaltung trennten sich die Schachkameraden in dem Bewußtsein, eine gut gelungene Veranstaltung verlegt zu haben.

In einem Freundschaftskampf am 9. Juli 1939 in Witten, Schachgemeinschaft Hoesch gegen Schachkreis Herne, konnten wir mit 13½ zu 7½ Punkten klar gewinnen.

Sprechstunden

Die Sprechstunden der Wertspflege für die Gefolgshaftsmittelglieder der Maschinenfabrik Deutschland findet statt:
Montags von 12 bis 14 Uhr im Pfortnerhause, Vorigstraße.

Bekanntmachung

In den nächsten Tagen haben wir mit dem Eintreffen von Volksgenossen aus dem Saargebiet zu rechnen, die auf unserem Hüttenwerk die Arbeit aufnehmen werden. Es ergibt sich für uns die Notwendigkeit, für die Verteilung guter Privatquartiere

zu sorgen.
Wir richten deshalb an unsere Gefolgshaft die Bitte, unserer Abteilung VII Schlafstellen gegebenenfalls mit voller Befolgung unter Angabe des Miet- und Kostgelbes umgehend schriftlich zu melden. Wann wir bestimmt mit dem Eintreffen der Volksgenossen aus dem Saargebiet rechnen können, steht noch nicht fest. Die Angebote müssen uns deshalb für einige Zeit anhand gelassen werden.
Dortmund, den 19. September 1939.
Hoesch Aktiengesellschaft
Abt. Hüttenwerk Dortmund
Der Führer des Betriebes

Werkshaushaltungsschule Radbod

Laufende Koch- und Nähkurse für Frauen und berufsschulfreie Töchter unserer Gefolgshaftsmittelglieder (Anfänger- und Fortgeschrittenenkursen). Anmeldungen und nähere Auskünfte jederzeit in den Sprechstunden der Wertspflege, Recheneingang, und im Hause der Wertspflege, Glatkestr. 4-6.

Männergesangsverein Hoesch

Gegründet 1896 Mitglied des DSB.
Mitgliederbestand:
120 aktive Mitglieder,
280 passive Mitglieder.
Uebungslokal:
Jacobschänke, Weidenburger Straße 37.
Uebungstunde:
Jeden Freitag von 19.30 bis 21.30 Uhr.
Sangesfreudige Arbeitskameraden, die Mitglied werden wollen, können sich zur Aufnahme in den Uebungstunden melden.

Anfere Jubilare

Stahlwerke Harkort-Eicken

Fünfzig Jahre



Das Gefolgschaftsmitglied Emil Wenderoth, geboren am 14. August 1873 in Hagen, trat am 23. August 1889 bei unserer Firma ein und konnte somit am 23. August 1939 auf eine ununterbrochene Tätigkeit von fünfzig Jahren zurückblicken.

Wenderoth war lange Jahre Walzmeister in unserer Abteilung Drahtwalzwerk und übt noch heute seinen Beruf als Drahtwalzer aus.

An seinem Jubiläumstage wurde Arbeitskamerad Wenderoth durch die Ueberreichung des vom Führer gestifteten Treudienstehrenzeichens geehrt.

Gefolgsmann Wenderoth war stets ein fleißiger, treuer und gewissenhafter Mitarbeiter, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreut.

Wierzig Jahre



Am 1. September 1939 konnte der Leiter unserer Betriebskrankenkasse Wilhelm Morck auf eine vierzigjährige erfolgreiche Tätigkeit bei uns zurückblicken.

Er trat am 1. September 1899 als kaufmännischer Lehrling bei uns ein, war später in verschiedenen Abteilungen tätig und leitet seit Jahren unsere Betriebskrankenkasse und unsere Arbeiterannahmestelle. Außerdem obliegt ihm die soziale Betreuung unserer Gefolgschaft. Gerade für diese Aufgabe hat er sich stets mit warmem Herzen besonders eingesetzt.

Wir wünschen, daß Herr Morck noch lange seine Arbeitskraft und seine Erfahrungen dem Werk zur Verfügung stellen kann.

Ihre fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum begingen: Hüttenwerk Dortmund

Wieger Erich Lemke, Zurihterei 1, am 22. 8.; Betriebschef Wilhelm Terjung, Martinwerk, am 1. 9.; Betriebschef Karl Schäfer, Mechan. Werkstätten, am 1. 9.; Betriebschef Alfred Schwieler, Hohenhof, am 1. 9.; Maschinist Georg Gärtner, Maschinenabteilung, am 1. 9.; Maschinist Anton Wulzowski, Maschinenabteilung, am 3. 9.; Kauenwärter Lorenz Schlachzikowski, Drahtverfeinerung, am 3. 9.; Vorwalzer Wladislaus Dzikowski, Walzwerk, am 8. 9.; Osenmann Gustav Ewert, Walzwerk 1, am 9. 9.; Normalspur-Voff. Robert Kniep, Eisenbahn, am 14. 9.; Normalspur-Voff. Franz Kusch, Eisenbahn, am 14. 9.; Osenmann Johann Brüggemann, Walzwerk 1, am 15. 9.; Fräser Georg Brandstetter, Zurihterei 1, am 15. 9.; Kranführer Johann Poprawa, Maschinenabteilung, am 15. 9.; Walzmeister Hermann Aleimeyer, Walzwerk 5, am 18. 9.; Architekt Karl zur Hellen, Wohnungsverwaltung, am 20. 9.

Schacht Kaiserstuhl II

Klempner Wilhelm Mellmann, Kaiserstuhl II, am 21. 8.; Direktionssekretär Paul Maack, Kofereianlagen, am 1. 9.; Hauer Georg Siebert, Kaiserstuhl II, am 6. 9.

Schacht Fürst Leopold-Baldur

Verlader Aloys Ostendorf, Tagesbetrieb, am 2. 9.

Schacht Anna-Emil

Elektriker Josef Theisen, Grube Anna, am 1. 9.; Techniker Karl Neumann, Elektrotechn. Abteilung, am 27. 8.

Schacht Fritz-Heinrich

Hauer Johann Jäenroth, Revier 17, am 7. 8.; Werkzeugausgeber Anton Rante, Schmiede, am 4. 8.; Berwieger Heinrich Gremme, Verladung, am 3. 8.; Tagesarbeiter Friedrich Simon, Tagesbetrieb, am 4. 8.; Schweißer Friedrich Spiller, Schmiede, am 1. 8.; Hauer Wilhelm Scharein, Revier 17, am 3. 8.; Hauer Hermann Bengfort, am 28. 8.; Hauer Artur Borkowski, am 29. 8.; Tagesarbeiter Friedrich Penchner, am 1. 9.; Tagesarbeiter Fritz Lehmann, am 2. 9.; Hapfelmaschinist August Kuschek, am 3. 9.; Schießmeister Max Schwarze, am 13. 8.

Schacht Carl

Grubenlokomotivführer Josef Schröder, Schacht Carl, am 1. 8.; Abteilungsleiter Hugo Jägersberg, Schacht Anna, am 1. 9.; Kesselwärter Artur Noak, Schacht Carl, am 12. 9.; Lampenmeister Leo Selzener, Schacht Carl, am 16. 9.

Stahlwerke Harkort-Eicken

Ofenarbeiter Franz Kaczmarek, Blechwalzwerk, am 10. 9.

Schmiedag, Werk Werdohl

Theodor Cassel, Werdohl, am 11. 8.

Wir wünschen allen Jubilaren noch viele Jahre kameradschaftlicher Zusammenarbeit und rufen ihnen ein herzliches Glückauf zu.

Silberne Hochzeit

Das Fest der silbernen Hochzeit feierten: Gefolgsmann Heinrich Mufsebrink, Schacht Kaiserstuhl II, und seine Ehefrau Anna geb. Matuschek, am 8. Juli 1939, Gefolgsmann Albert Berkowski, Schacht Kaiserstuhl II, und seine Ehefrau Meta, geb. Schalbach, am 11. Juli 1939. Den Silberpaaren ein herzliches Glückauf!

Anfere Toten

Wir beklagen den Heimgang unserer Arbeitskameraden:

- Zimmerhauer Paul Nagel, Schacht Fritz-Heinrich
† am 18. Juli 1939
- Angestellter Otto Brist, Stahlwerksbüro, Hüttenwerk Dortmund
† am 29. Juli 1939
- Dreher Max Kommerowitsch, Dreherei, Hüttenwerk Dortmund
† am 2. August 1939
- Invalide Bernhard Kappstein, Stahlwerke Harkort-Eicken
† am 11. August 1939
- Arbeiter Julius Hennig, Stahlformerei, Hüttenwerk Dortmund
† am 12. August 1939
- Arbeiter Wilhelm Alharbt, Schmiedag, Werk Exerluttertal
† am 14. August 1939
- Arbeiter Heinrich Fischer, Martinwerk, Hüttenwerk Dortmund
† am 14. August 1939
- Arbeiter Paul Ginterowski, Bauabteilung, Hüttenwerk Dortmund
† am 15. August 1939
- Arbeiter Otto Rinke, Blechwalzwerk III, Hüttenwerk Dortmund
† am 20. August 1939
- Werkmeister a. D. Karl Scheffen, Stahlwerke Harkort-Eicken
† am 20. August 1939
- Lehrhauer Franz Bogertschnig, Schacht Fritz-Heinrich
† am 24. August 1939
- Flacharbeiter Paul Bell, Schacht Fürst Leopold-Baldur
† am 27. August 1939
- Bergungsmann Jona Drüppel, Schacht Fürst Leopold-Baldur
† am 29. August 1939
- Tagesarbeiter Johann Koch, Schacht Anna-Emil
† am 29. August 1939
- Arbeiter Leo Brahl, Spezialblechwalzwerk, Hüttenwerk Dortmund
† am 31. August 1939
- Gebirgesschlepper Max Erdowski, Schacht Fritz-Heinrich
† am 6. September 1939
- Hauer Fritz Salmen, Schacht Kaiserstuhl III
† am 6. September 1939
- Steiger Johann Siemes, Schacht Kaiserstuhl II
† am 6. September 1939
- Invalide Fritz Ripp, Hüttenwerk Dortmund
† am 11. September 1939
- Polier Konrad Gauß, Bauabteilung, Hüttenwerk Dortmund
† am 12. September 1939
- Ehre ihrem Andenken!

Dankfagungen

Für die mir beim Tode meines geliebten Mannes erwiesene Teilnahme sage ich allen Arbeitskameraden des Martinwerkes I, dem Werksmusikzug sowie der DAF nochmals meinen herzlichen Dank.

Dortmund, den 26. August 1939.

Witwe Grete Fischer

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgang meines lieben unvergesslichen Mannes, meines geliebten Vaters und für die schönen Kranzsendungen sage ich der Werksleitung, den Arbeitskameraden und der DAF meinen innigsten Dank.

Essen-Altenessen, im Sept. 1939

Frau Lina Bogertschnig und Kind

Wohnungstausch

Viete: Drei Zimmer privat, Schmiedestraße
Zuche: Drei-Zimmer-Wohnung.

Viete: Drei Zimmer mit Gas und elektr. Licht, Waschküche und Balkon. Schlosserstraße 51, III. Thaden.
Zuche: Zwei große oder drei kleine Zimmer.

Viete: Zwei Zimmer, hinterhaus. Schlosserstraße 51a, II. Hinz
Zuche: Zwei Zimmer, wenn auch kleine.

Viete: Drei Zimmer privat, abgeköhlten, Bornstraße 144, Vogelhang.
Zuche: Drei- oder Vier-Zimmer-Wohnung i. der Nähe von Voelch.

Viete: Drei-Zimmer-Wohnung, Miete 24 RM., Kirchberger Straße 119, Deter.
Zuche: Drei andere in der Stadt, Wohn- oder privat.

Viete: Zwei Zimmer mit Keller, Waschküche und Speicher, Schubertstraße 19, Hagenföller.
Zuche: Drei-Zimmer-Wohnung, mögl. Burgholzriedlung.

Viete: Schöne, abgeköhl. Drei-Zimmer-Wohnung, II., mit Gas, elektr. Licht, Waschküche und Treppenboden, Miete 39 RM., Kurfürstenstraße 39, Eichmann.
Zuche: Zwei-Zimmer-Wohnung mit Waschküche und Treppenboden.

Viete: Abgeköhlte Drei-Zimmer-Wohnung mit Waschküche, elektr. Licht und Gas, Bornstraße 147, Waschitzki.
Zuche: Abgeköhlte Zwei-Zimmer-Wohnung mit Waschküche, elektr. Licht und Gas.

Viete: Zwei-Zimmer-Wohnung, abgeköhl., II., Miete 22,85 RM., Stahlwerkstraße 65, Zellmann.
Zuche: Drei-Zimmer-Wohnung mit Zubehör.

Viete: Zwei große Zimmer, Miete 26 RM., Heroldstraße 23, Griß
Zuche: Abgeköhlte Zwei-Zimmer-Wohnung mit Speisekammer, mögl. Wohn-wohnung.

Viete: Drei-Zimmer-Wohnung, Miete 18 RM., Burgholzstr. 77, Weide.
Zuche: Drei große oder vier Zimmer, mögl. Wohn-wohnung.

Viete: Abgeköhlte Drei-Zimmer-Wohnung mit Zubehör, Miete 34 RM., Uhlendstraße 80, Fialowski.
Zuche: Zwei-Zimmer-Wohnung, mögl. Wohn-wohnung mit Zubehör.

Viete: Zwei Zimmer mit Stall, Gartenland und Waschküche in Scharnhorst, Johann Meyer, Scharnhorst, Kuichelwintstraße 330.
Zuche: Drei-Zimmer-Wohnung.

Viete: Fünf-Zimmer-Wohnung mit Balkon, Badezimmer und sonstigem Zubehör, Miete 49,50 RM., Erich Bollmann, Vorplatz 9.
Zuche: Drei-Zimmer-Wohnung.

Mietgesuche

Ein oder zwei leere Zimmer zu mieten gesucht.

Vermietungen

Saubere Schlafstelle sofort zu vermieten. Dreherstraße.

Die Adressen sind an den Schwarzen Brettern in den Vorräumen der Werkspflege, der Krankenkasse und der Wohnkasse in Dortmund zu ersehen.